

KirchenBlatt

Katholische
Vorarlberg



DIETMAR STEINMAIR

8 Feadoroblausar.
Täufertum im
Bregenzerwald.

9 Alle Register.
50 Jahre Hradetz-
ky-Orgel in Göfis.

10 Heiligen-Spuren.
KirchenBlatt-Rei-
se nach Umbrien.

Fortgehen. Und zurücklassen

Ein Land mit wenig Perspektiven: die Republik Moldau.

Die Republik Moldau ist ein schönes Land mit fruchtbaren Schwarzerde-Böden und mildem Klima. Geradezu ideal für die Landwirtschaft. Im ehemals wohlhabenden „Gemüsegarten“ der Sowjetunion trägt der Agrarsektor heute aber nur mehr 12 Prozent zum Brutto-Inlandsprodukt bei. Stattdessen arbeitet ein Drittel der Moldauer/innen im Ausland, in Europa und Russland. Wer kann, versucht sein Glück anderswo. Was das für die Kinder und für die alten Menschen bedeutet, die zurückbleiben, zeigt eine Reportage aus Moldau. ► S 2-5 DS

AUF EIN WORT

Gute Ideen

An diesem Sonntag ist „Welttag der Armen“. Zu viele Menschen wüssten heute nicht mehr, wie sie den Alltag aus eigener Kraft bestreiten können, sagt Bischof Benno Elbs im Vorfeld des erstmals weltweit von der Kirche begangenen Tages. Die Feststellung gilt auch in Österreich für viele Menschen. Noch mehr gilt sie in Osteuropa, in zentralasiatischen Ländern von Kirgisien bis Nepal oder in Subsahara-Afrika. Wer dort schon einmal war, eine elendige Behausung von innen gesehen und die Lebensgeschichten der Menschen gehört hat, der verlässt den Ort mit einem anderen Blick.

Ein Perspektivenwechsel ist heilsam. Vielleicht betrifft er auch die Haltung zu den vielen spendensammelnden Organisationen, gerade jetzt in der Voradvents- und Vorweihnachtszeit. Das Geben (von Geld) verändert immer beide: den Empfänger und den Geber. Wer um Spenden für ein Projekt bittet, bettelt nicht, sondern gibt dem Geber Gelegenheit, Teil einer guten, einer großartigen Idee zu werden und seine reichen Mittel für das Reich Gottes zur Verfügung zu stellen, wie es Henri Nouwen ausdrückt.

In diesen Wochen lege ich Ihnen darum viele gute Ideen ans Herz, von denen Sie im KirchenBlatt lesen.



DIETMAR STEINMAIR

dietmar.steinmair@kath-kirche-vorarlberg.at

Bevor die Decke auf den Kopf fällt

Am Sonntag ist der „Welttag der Armen“. Grund genug, neben der Aufmerksamkeit für die Armutsbekämpfung im Inland den Blick auch auf Menschen zu richten, die in anderen Teilen Europas und der Welt unter schwierigsten Bedingungen ums Überleben kämpfen. Zu ihnen gehören Zinaida und ihre vier Kinder in Micauti in der Republik Moldau, 1.500 Kilometer östlich von Vorarlberg.

Eine Reportage. TEXT UND BILDER: DIETMAR STEINMAIR

Zinaida lebt mit ihren vier Kindern in einem Haus in Micauti im Rajon (Bezirk) Strasen. Bis nach Chisinau, Hauptstadt der Republik Moldau, sind es eigentlich nur 30 Kilometer. Mit dem Auto braucht man dennoch fast eine gute dreiviertel Stunde dorthin. Nicht weit außerhalb der Hauptstadt beginnen nämlich die breiten, aber unbefestigten Straßen Moldaus, Slalomfahren zwischen Schlaglöchern inklusive.

Das kleine, niedrige Haus hat Zinaida vor einigen Jahren gekauft, nachdem sie von ihrem Bruder von daheim vertrieben worden war. Außer dem Kaufbeleg hat sie keinerlei Dokumente zum Haus, Grundbuchs-Eintragen gibt es keine. Es kann also sein, dass irgendwann jemand kommt und Anspruch auf das Grundstück erhebt. Der Begriff „Haus“ meint hier, dass es zwei Räume mit Wänden drumherum und ein Dach aus Wellblech gibt. Das Dach hält dem kommenden Winter hoffentlich stand. Aber in dem Raum, in dem neben dem Herd ein klei-

ner Kasten und zwei Betten stehen, hängt die Decke über dem Kücheneck bedrohlich tief. Gut möglich, dass sie jederzeit einstürzt, es gibt immer wieder kleinere Erdbeben in diesem Teil Moldaus.

Zu Besuch bei dieser Roma-Familie sind wir mit Irene Rohringer von Concordia. Die Waldviertlerin ist seit rund zehn Jahren für die von P. Georg Sporschill ins Leben gerufene Organisation in Moldau tätig. Zusammen mit der Sozialarbeiterin Nadja, die zur Hälfte von der öffentlichen Hand und zur Hälfte von Concordia bezahlt wird, spricht sie mit der Roma-Mutter. Ihr Sohn hat eine Pilzerkrankung am Kopf und darf darum seit Wochen nicht in die Schule. Den Bub und seine drei Schwestern hatte die Hilfsorganisation heuer schon mit Schulmaterialien unterstützt. Für die Medikamente, die ein Arzt für den Jungen aufgeschrieben hat, muss Zinaida extra nach Transnistrien fahren, den von der Republik Moldau abgespaltenen Teil des Landes. Die beiden Concordia-Mitarbei-



In diesem Haus in Micauti lebt Zinaida mit ihren vier Kindern. Die Mutter, die drei Töchter und der kranke Sohn wurden bewusst nicht fotografiert.

Welttag der Armen

Am 19. November findet erstmals der „Welttag der Armen“ statt. Papst Franziskus hatte den Welttag vor einem Jahr beim Abschluss des „Jahres der Barmherzigkeit“ eingeführt und will damit den Fokus stärker auf Menschen am Rand der Gesellschaft rücken. In Österreich gibt es rund um den „Elisabeth-Sonntag“ neben einer Kollekte für Notleidende im Inland zahlreiche Initiativen, die nachhaltig auch Armut im Ausland bekämpfen. Eine davon sind die Concordia Sozial-



Grau in grau. Fast die ganze Infrastruktur in der Republik Moldau stammt noch aus Sowjet-Zeiten.



40 °C im Sommer, - 20 °C im Winter. Die vielfach unbefestigten Straßen verwandeln die sich im Frühjahr in Schlammrinnen.



Nicht nur die Häuser zerbröckeln in Moldau, auch die Gesellschaft.

terinnen raten ihr dringend, einen weiteren Arzt zu konsultieren, denn die Medikamente scheinen ihre Wirkung zu verfehlen. Außerdem haben sie schon mit dem Bürgermeister geredet, der zusammen mit Concordia helfen soll, die einsturzgefährdete Decke zu reparieren. Die Mutter erhält zwar Sozialhilfe vom Staat und verkauft Dinge auf dem örtlichen Markt. Aber für die Verbesserung der Wohnsituation reicht das auf keinen Fall. Concordia wird sich an den Materialkosten beteiligen, die Mutter muss aber auch ihren Beitrag leisten und die Arbeiter verköstigen. Auch eine Hilfe in Form von Brennholz für den kommenden Winter ist angedacht.

Winter am Rand Europas

Die nächsten Monate werden die Mitarbeiter/innen von Concordia wieder mit vielen Fällen konfrontieren, die für das (Über-)Leben in Moldau normal sind. Für alte Menschen oder für Mütter mit ihren Kindern stellt sich im Winter bei bis zu minus zwanzig Grad oft nur eine Frage: Essen oder Kleidung oder Brennholz? Nur für eines reicht es. Darum sind die Anlaufstellen der Hilfsorganisation wichtig für das Sozialnetz, vor allem im ländlichen Bereich: Neun Sozial- und Familienzentren sowie 25 Suppenküchen betreibt Concordia in der Republik Moldau und ist mit seinen insgesamt 36 Standorten die größte Nicht-Regierungs-Organisation (NGO) im Land. Moldau liegt am Rand Europas. Seit 1991 ist die ehemalige Sowjet-Republik mit dem russischen Namen „Mol-

dawien“ unabhängig, und ebenso lang ist Moldau schon in der Klemme zwischen dem rumänisch-europäischen und dem russischen Einfluss. Das Land ist zerrissen zwischen Annäherungsversuchen an die EU und Sowjet-Nostalgie. Die politischen Spannungen zeigen sich derzeit deutlich zwischen dem prorussischen Präsidenten Igor Dodon und dem proeuropäischen Ministerpräsidenten Pavel Filip. In der Klemme ist die Region aber auch, weil die Republik Moldau wirtschaftlich derart hinterhinkt, dass jeder, der nur irgendwie kann, das Land verlässt, um im Ausland Arbeit zu finden.

Von den ehemals 4,2 Millionen Moldawiern leben heute 700.000 Menschen im abgespaltenen Transnistrien, aber nur mehr rund 2,2 Millionen in der Republik Moldau selbst, erläutert Otilia Sirbu, Länder-Koordinatorin von Concordia. Die NGO, die 1991 in Rumänien für Straßenkinder gegründet worden war, ist seit 2004 im Land zwischen Dnister und Pruth tätig. Weit mehr als eine Million Moldauer/innen arbeiten als Bau- und Industriearbeiter, als Pflegerinnen und Reinigungskräfte vor allem in Russland und Rumänien, aber auch in Griechenland, Italien, Spanien oder Belgien. Weil die Jungen fortgehen, bleiben die alten Menschen und die Kinder zurück. Zwar machen die Zuwendungen der im Ausland lebenden Verwandten rund ein Viertel des gesamten moldauischen BIP aus, doch für viele Zurückgebliebenen reicht das kaum zum Überleben. Manche hören von ihren Söhnen und Töchtern bzw. Vätern und Müttern nie mehr wieder etwas. Besonders in den Dörfern ist die Situation schlimm.

FORTSETZUNG
AUF SEITE 4 >>

projekte, gegründet 1991 vom Vorarlberger Jesuitenpater Georg Sporschill. Nachdem sich P. Sporschill 2012 aus der operativen Leitung von Concordia zurückgezogen hat, ist der aus Hohenems stammende Jesuit P. Markus Inama im Vorstand von Concordia tätig. Nach vielen Jahren der Hilfe für Straßenkinder im rumänischen Bukarest ist Concordia seit 2004 auch in der Republik Moldau und seit 2008 in Bulgarien tätig.

► Mehr unter www.concordia.or.at



Glaube. 90 Prozent der Moldauer sind orthodox.



Suppenküche in Mindresti. Concordia betreibt 25 von ihnen in ganz Moldau. Im Winter helfen sie den Dorfbewohnern im Überlebenskampf.



Mit Spendengeldern aus Österreich und Deutschland greift Concordia diesen Menschen unter die Arme. Kinder bekommen nach der Schule ein warmes Essen und können ihre Hausaufgaben machen. Alte Menschen erhalten in den Suppenküchen ebenso warme Mahlzeiten und nehmen am Heimweg oft auch etwas für die kranke Nachbarin mit. In einigen Zentren gibt es auch Zimmer, in denen alte Menschen im Winter vorübergehend unterkommen, um nicht in der eigenen baufälligen Behausung zu erfrieren.

Hilfe zur Selbsthilfe

Moldau verfügt über sehr viel fruchtbaren Boden. Einstmals als „Gemüsegarten“ der Sowjetunion bekannt und ebenso berühmt für seinen Weinbau, fährt man heute kilometerweise an brachliegenden Flächen entlang, die zunehmend verwildern. Eine völlig verpfuschte Landreform nach der Wende, aus der unzählige, weit verstreute Kleinstgrundstücke resultierten, mangelnde Technik und vor allem mangelnde Arbeiter behindern die Landwirtschaft. Lebensmittel sind knapp. Viele Moldauer leben von dem, was sie rund um ihr Haus anbauen.

Da die kleinen Subsistenzwirtschaften oft zu wenig abwerfen, um eine Familie mit Kindern zu ernähren, unterstützt Concordia Kleinbauern mit Nutztieren, etwa Kühen, Hennen und Gänsen. Zu ihnen gehört auch Maria Mutelica. Die 36-Jährige lebt in Hulboaca nahe Ghetlova im Bezirk Orhei und hat mit ihrem Partner Gheorghe sieben Kinder im Alter zwischen 1 und 19 Jahren. In ihrem Hof steht das Kälbchen Florina, das Maria zusammen mit einer Kuh erhalten hat. So kann sich die Familie selbst mit Milch versorgen. Die Mutterkuh ist trächtig und gerade auf der Weide. Vertraglich ist zwischen Maria und Concordia festgelegt, dass das erste neugeborene Kalb an die Hilfsorganisation zurückgeht. Es wird einer weiteren Familie überlassen. Alle weiteren Kälber kann Maria Mutelica behalten. Darauf lässt sich aufbauen. Heuer hatte die Familie zudem Wetterglück: Auch wenn der moldauische Sommer bis zu 40 Grad heiß werden kann, hat es ausreichend geregnet für die Ernte.

Im vergangenen Jahr hat die Familie mit den Zwillingen Andrian und Danils Zuwachs bekommen. Die neun Personen leben in einem bescheidenen Haus, durch das Wellblechdach kann man den Himmel sehen. Maria und ihr Partner haben das Haus selbst erweitert, kön-

nen es aber nicht fertigstellen, weil das Geld fehlt. Der Vater hat keine dauerhafte Arbeit, er ist nur zeitweise als Tagelöhner beschäftigt. Neben der Kuh und dem Kalb unterstützte Concordia die Familie mit Kleidung und Schuhen für die Kinder. Beim heutigen Besuch hat Irene Rohringer für die Zwillinge Stofftiere mitgebracht.

Licht statt Schnaps

Einen Vater, der noch im Land lebt, haben zum Glück auch Andriana (14), Mihaela (16) und Silvia (19) Stratan in Mîndresti, 90 km nordwestlich von Chisinau. Die Mutter ist vor fünf Jahren gestorben. Der Vater arbeitet als Tagelöhner und Traktorfahrer in einer Landwirtschaft. Im Winter repariert er bei Bedarf Autos. Beahlt wird er dafür oft auch in Sachleistungen. Das Getreide, das er etwa vom Bauer für seine Arbeit erhält, verkauft er, um Kleider für seine Töchter zu bekommen. Die drei Schwestern und ihr Vater wohnen in einem Haus, das neben einer Abstellkammer nur einen Wohnraum hat, wieder mit zwei Betten und einem Herd. Im Sommer wird draußen gekocht. Auf einem kleinen Acker vor dem Haus werden Kartoffeln und Zwiebeln angebaut.

Die Betreuung durch Concordia nach dem Tod der Mutter hat die Familie stabilisiert. Der Vater gibt das wenige Geld nicht - wie viele andere - für Alkohol aus. Er hilft sogar in der „Casa Nadejda“ der Hilfsorganisation in Mîndresti mit, wo seine jüngste Tochter nach der Schule hingeht. Das Sozialzentrum ist im ehemaligen Arztambulatorium untergebracht. Ein Klo gibt es nur im Garten. Dafür hat das Haus mehrere Räume, das Büro der Concordia-Mitarbeiterin, einen Raum zum Essen, einen zum Handarbeiten mit den Kindern. Irene Rohringer hat einen Stoß alter Illustrierter mitgebracht. Die Kinder basteln damit oder machen aus Stoffresten Puppen. In der großen Küche steht der Suppentopf auf dem Herd. Heute gibt es Kartoffelsuppe mit Makkaroni-Einlage. Wir dürfen probieren. Sie Suppe duftet gut, gesalzen ist sie kaum. Auch von dieser Küche aus werden alte Menschen im Dorf versorgt.

Suppenküchen und Sozialzentren stellt Concordia nicht einfach irgendwo hin. Im Regelfall eröffnet die Organisation einen Standort erst dann, wenn die Gemeinde vor Ort sich mit mindestens 20 Prozent der Kosten beteiligt. So ist gewährleistet, dass die örtlichen Behörden die Arbeit unterstützen.



Die „Casa Nadejda“, Sozialzentrum und Suppenküche in Mîndresti.



Hier lebt Mihaela Stratan mit ihrem Vater und ihren Schwestern Andriana und Silvia. Die Mutter ist vor fünf Jahren gestorben. Neben einer Abstellkammer hat das Haus nur einen einzigen Raum.





Concordia hat Maria Mutelica (rechtes Bild) eine Kuh und ein Kalb überlassen und unterstützt damit die Selbstversorgung der vielköpfigen Familie. Vertraglich ist festgelegt, dass das nächstgeborene Kalb an Concordia zurückgeht. Die Organisation hilft damit einer weiteren Familie.

Auch in Mîndresti nimmt die Bevölkerung ab, weil die Jungen ins Ausland gehen, erzählt Bürgermeister Vassili Sokolovski, der später im Sozialzentrum vorbeischaute. Nur wenige Menschen finden Arbeit im nahegelegenen Telenesti, dem Hauptort des gleichnamigen Rajons. In Mîndresti gibt es auch rund 40 Roma-Familien. Sie seien gute Arbeiter, sagt Sokolovski, und gut integriert. Die größten Anliegen des Bürgermeisters sind im Augenblick das neue Arztzentrum und der Gasanschluss. Geld aus der Hauptstadt gibt es nur pro Einwohner. Weil aber immer weniger Leute im Dorf leben, muss die Gemeinde selbst Einkünfte erwirtschaften. Sie verpachtet Land, um Mittel für die Straßenbefestigung und den Gasanschluss zu bekommen. In Mîndresti sind fast alle Häuser - noch aus Sowjet-Zeiten - mit Stromleitungen erschlossen, oft aber fehlt der Anschluss ans Netz - aus Kostengründen. Der Bürgermeister organisiert derzeit LED-Lampen für die Bewohner. Eine solche Lampe kostet 10 Lei, umgerechnet 0,5 Euro - so viel wie ein Glas Schnaps, wie Sokolovski dazusagt.

Reformen vor den Wahlen?

Im Verhältnis zu den Einkommen sind in Moldau Alltagswaren sehr teuer. Die durchschnittlichen Monatsgehälter liegen bei umgerechnet 100 bis 300 Euro. Dennoch kostet ein Liter Milch 1 Euro, ebenso viel kosten ein Liter Sonnenblumenöl oder ein Liter Spirit. Die durchschnittliche Pension beträgt in Moldau gar nur 70 Euro. Es gibt viele Pensionisten, aber nur wenige, die ins Sozialsystem einzahlen. Ein Drittel der Bevölkerung arbeitet ja im Ausland und zahlt - falls überhaupt gemel-

det - dort ins System ein. Die Regierung versucht daher, mit den Staaten, in denen besonders viele Moldauer arbeiten, Vereinbarungen bezüglich der Pensionen zu treffen, wie Stela Grigoras bestätigt. Sie ist Ministerin für Gesundheit, Arbeit und Soziale Sicherheit in der Regierung Filip. Untergebracht ist das Gesundheitsministerium in einem nicht mehr gebrauchten Flügel eines Kinderhospitals in Chisinau.

2018 stehen in der Republik Moldau Parlamentswahlen an. Mit den Gesundheits- und Pensionsreformen, die dringend notwendig wären, kann die derzeitige Regierung die Wahlen aber nur verlieren. Palliative Care, mobile Gesundheits-Teams, die Auflösung großer psychiatrischer Krankenhäuser, die Schließung von Waisenheimen und die Umsiedelung in Pflegefamilien, die Behandlung psychischer Krankheiten nicht mehr nur auf medikamentöser, sondern auch auf psychosozialer Ebene, all diese Themen müssten laut Grigoras dringend angegangen werden. Zuletzt hat die Regierung zumindest durchgesetzt, dass Jungärzte nach ihrer Ausbildung deutlich mehr bezahlt bekommen, damit sie nicht sofort nach Rumänien abwandern.

Die soziale Arbeit von Concordia - gerade im ländlichen Bereich - bezeichnet die Ministerin als unverzichtbar. Auch weil die Organisation nahezu im ganzen Land tätig ist. Grigoras, die selbst 20 Jahre in einer NGO gearbeitet hat, setzt auf die Kooperationen zwischen Concordia und den Behörden in den Rajons. Diese regionalen Selbstverwaltungen haben zwar die Verantwortung für das Leben vor Ort - aber keine Budgets dafür.

Umso wichtiger ist das Knüpfen des sozialen Netzes. Damit den Menschen in Mîndresti, Hulboaca und Micauti die Decke nicht auf den Kopf fällt. «

DIE RECHERCHEN ZU DIESER REPORTAGE ERFOLGTEN AUF EINER PRESSEREISE IN DIE REPUBLIK MOLDAU. SIE FAND AUF EINLADUNG VON CONCORDIA IN DER VERGANGENEN WOCHEN STATT.



Andriana Stratan (links) und ihre Freundinnen basteln mit alten Zeitschriften.



Das Haus von Maria Mutelica in Hulboaca ist noch nicht fertiggestellt, nachdem sie es für ihre 9-köpfige Familie selbst erweitert hat. Das Dach wird noch länger als Provisorium dienen müssen.



AUF EINEN BLICK



Uraufführung: Die Männerchöre von Göfis sang beim Gedenkgottesdienst das neue Carl-Lampert-Lied. Der Text dazu kommt von Ulrich Troy, die Melodie von Isabella Fink. SONDEREGGER

Neues Carl Lampert Lied

Der Gedenktag des seligen Carl Lampert am 13. November stand in Lamperts Heimatgemeinde Göfis ganz im Zeichen des Erinnerns. Schon am Nachmittag - zur Todesstunde des Seligen - trafen sich Gläubige in der Pfarrkirche zu Andacht. Abends feierte Bischof Benno Elbs mit neun weiteren Priestern sowie mit Gläubigen aus dem ganzen Land den Gedenkgottesdienst. Zwei Personen begrüßte Bischof Benno zu Beginn ganz speziell: Erna Putz, die Theologin und Biographin von Franz Jägerstätter sowie Ulrich Troy. Der Bregenzerwälder Musiker hatte den Text zum neuen Carl Lampert Lied verfasst. Die Melodie dazu stammt auch von einer Bregenzerwälderin - Isabella Fink. Und Oskar Egle schrieb den mehrstimmigen Chorsatz. Diesen brachte die Männerchöre von Göfis im Gottesdienst zur Uraufführung.

„Anbetend knie ich vor Dir, Allweiser Du, mein Gott“, mit diesen Worten Carl Lamperts beginnt das Lied und führt dann weiter aus, was dem Seligen Halt und Kraft in seinen schweren Tagen geschenkt hat. Text und Melodie sind einfach gehalten, sodass das Lied von allen gesungen werden kann.

Hot-Spot-Talk im Bregenzerwald

In aller Offenheit

Gut 60 junge Leute trafen sich vergangenen Freitag im Kaplanhaus in Andelsbuch zum Hot-Spot-Talk, er fand zum ersten Mal im Bregenzerwald statt. Initiiert, vorbereitet und durchgeführt wurde das Treffen mit Bischof Benno von Maturant/innen des BORG Egg, sie sorgten für Moderation, Dekoration, Essen und Trinken und sogar für Live-Musik. Unterstützt wurden sie dabei vom Team der Berufungspastoral.

„Meor eohrod das Ault und grüßod das Nü...!“ lautete das Motto des Abends. In sehr offener Atmosphäre wurden dabei Fragen angesprochen, die den jungen Leuten unter den Nägeln brennen. Homosexualität zum Beispiel, das Priesteramt der Frau oder das Thema „Sex vor der Ehe“. Bischof Benno nahm offen Stellung, seine Antworten waren oft auch sehr persönlich.

Zum Beispiel jene auf die Frage nach seinem Umgang mit dem Zölibat. Er verwies dabei auf die Freiheit, die er ohne Familie für seine Aufgabe hat und führte auch das Schwierige dieser Lebensform an.

Ein großes Thema an diesem Abend betraf die Eucharistiefeyern. Die Jugendlichen überlegten, wie die Feier persönlicher werden könnte - von ihr berührt werden, das war ihr Anliegen. Gute Musik spielt dabei ebenso eine Rolle wie eine verständliche Predigt. Es wurde darüber diskutiert, wie junge Menschen mehr eingebunden werden können, damit sie dort abgeholt werden, wo sie stehen. Damit die Form des Gottesdienstes ihrer Sehnsucht entspricht. Denn der spirituelle Hunger ist da.

► Weitere Fotos unter www.hotspottalk.at



In großer Offenheit ging Bischof Benno auf die Fragen der jungen Menschen ein.



Sogar Live-Musik gab es beim Hot-Spot-Talk. LANG (2)

Jenseits der Worte



Unsere Haltung gibt mehr preis, als die Sprache. Auf Grundlage der gewaltfreien Kommunikation werden wir mit unseren verinnerlichten Haltungen in Kontakt treten und ihnen Ausdruck verleihen. Wir werden einen Tag lang erforschen, wie unser Körper hilft, Empathie zu schenken und zwar jenseits der Worte. Mit Kinderbetreuung!

Samstag, 25. November 2017, 9-17 Uhr
Bildungshaus St. Arbogast, Götzis

Informationen / Terminvereinbarung

Ehe- und Familienzentrum
Herrengasse 4, 6800 Feldkirch
05522 74139
efz@kath-kirche-vorarlberg.at
www.efz.at



Katholische
Kirche
Vorarlberg

Ehe- und Familienzentrum
In jeder Beziehung



Katholische Kirche Vorarlberg auf dem Martinimarkt Dornbirn

„Dorthin gehen, wo die Menschen sind“

„Auch wir selbst müssen Vorurteile über Bord werfen, die wir als Kirche haben, über die ‚draußen‘, die Menschen, die nichts mit Kirche zu tun haben. Häufig sind viele von uns zu Unrecht der Meinung: Diese Menschen anzusprechen bringt nichts.“ So das einhellige Fazit der Mitarbeiter/innen der Diözese, die auf dem traditionsreichen Dornbirner Martinimarkt ins Gespräch mit mehr als 150 Besucher/innen kamen. Im „alten Häs“, der auf dem Markt üblichen Kleidung, präsentierten sie an einem eigenen Stand Wissenswertes und Überraschendes über den Heiligen Martin sowie katholische Bräuche im Kirchenjahr. Eine jüngst von der Fachstelle für Glaubensästhetik des Pastoralamts veröffentlichte Broschüre zum 1700-Jahr-Jubiläum des Heiligen machte den Gesprächseinstieg leicht. Und das kam

ausnahmslos gut an. „Schön, dass die Kirche mal in der Öffentlichkeit präsent ist, und noch dazu so sympathisch.“ Diese Aussage bekamen die Standbetreuer/innen häufig zu hören. Die Stadt Dornbirn als Veranstalter zeigte sich begeistert und buchte den Stand des Pastoralamts bereits für den Martinimarkt im Jahr 2018.

Die „Martinischichtle“ sind der Auftakt der Initiative „Dialog für alle“, die im Rahmen des 50-jährigen Diözesanubiläums stattfindet. „Dorthin gehen, wo die Menschen leben, wohnen, einkaufen und Spaß haben - um aktiv die Begegnung und das Gespräch mit Menschen zu suchen, die sich am kirchlichen Leben nicht beteiligen“, so das Motto der Initiative. Der Mut dazu zahlt sich aus, das zeigt die Dornbirner Marktaktion.

BIRGIT HUBER



Pastoralassistent Alfons Meindl plauderte auch über die Handpuppe.



Die Geschichte des heiligen Martin war heuer beim Martinimarkt eines der Gesprächsthemen. HUBER / SONNTAG

Ja zum Rauchverbot in der Gastronomie

In einer Aussendung fordert die Werkstatt für Suchtprophylaxe „SUPRO“ die Beibehaltung des bevorstehenden Rauchverbots in der Gastronomie. Für die Suchtprophylaxe wäre die Aufhebung der Gesetzesnovelle, die am 1. Mai 2018 in Kraft tritt, ein herber Rückschlag. EU-weit ist Österreich das Land mit den schlechtesten Gesetzen zu Tabak. Zudem gibt es derzeit nur noch vier Länder sowie einzelne Bundesländer in Deutschland, in denen bloß teilweises Rauchverbot in Gastronomien gilt. Die Erfahrungen mit dem Verbot sind durchwegs positiv.

Mit dem „Winter-Radius“ fit bleiben

Radfahren ist - mit entsprechender Kleidung - bei jedem Wetter und allen Temperaturen möglich. Deshalb startet dieses Jahr am 17. November der „Winter-Radius 2017/2018“ - der Fahrradwettbewerb, der Lust macht auf Bewegung. Mitmachen können Gruppen oder Einzelpersonen. Wer registriert ist, zählt die Kilometer und trägt sie via App oder über die Website ein. Wem diese Technik fehlt, kann die geradelten Kilometer auch telefonisch melden. Alle, die mehr als 50 Kilometer geradelt sind, nehmen an einer Verlosung teil.

► www.fahrradwettbewerb.at



Landesrat Johannes Rauch, die Bregenzer Vizebürgermeisterin Sandra Schoch, Magdalena Pircher (Energieinstitut Vorarlberg) und Mario Amann (Sicheres Vorarlberg) beim Auftakt zum Winter-Radius. VLK / A. SERRA

AUSFRAUENSICHT

„Kleine“ Gesten

Diese Kolumne verbindet zwei Frauen, die unterschiedlicher kaum sein könnten. Und die beide aktuell im Internet gefeiert werden. Eine impulsive Geste macht die 50-jährige Juli Briskman quasi über Nacht berühmt. Als der US-Präsident Trump sie beim Radfahren mit seiner Wagenkolonne überholt, zeigt sie ihm den Mittelfinger. „Ich hab gedacht: Der ist schon wieder auf dem verdammten Golfplatz“, erklärt die alleinerziehende Mutter zweier Kinder, die dieses Foto - auf dem sie übrigens nicht zu erkennen ist - zu ihren Profilbildern macht. Im Internet wird sie als Heldin gefeiert, gekündigt, erhält 450.000 Jobangebote und Menschen spenden online über 55.000 Dollar für sie.

Und dann wäre da noch Rayouf Alhamedhi. Die 16-jährige Wiener Schülerin, die übrigens selbst Kopftuch trägt, zählt seit dieser Woche zu den 30 einflussreichsten Teenagern der Welt. Sie überzeugte Apple von der Notwendigkeit eines „Kopftuch-Emoji“ - also ein kleines Bild von einer Frau mit Kopftuch - um die Vielfalt zu feiern und ihre eigene Identität auszudrücken. Zwei Gesten, die um die Welt gehen und die unterschiedlicher nicht sein könnten. Die Beurteilung, welche Form der Meinungsäußerung die bessere ist, überlasse ich Ihnen.



SIMONE RINNER

Zur Person

Mathias Moosbrugger, geboren 1982 in Au, absolvierte das Geschichte- und Theologiestudium in Innsbruck und arbeitete dann vier Jahre als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Systematische Theologie. Nach vier Jahren in Schule und Pastoral wechselte er im November von der Väterkarenz zur Assistentenstelle am Institut für Bibelwissenschaften und Historische Theologie.

Die vielen offenen Fragen machen das Thema „Täufer“ für Mathias Moosbrugger zu einem äußerst spannenden. PRIVAT



Das Täufertum im Bregenzerwald des 16. Jahrhunderts

„Feadoroblausar“

Im 16. Jahrhundert fassten die Täufer im hinteren Bregenzerwald Fuß - ein besonderes Kapitel der Bregenzerwälder (Religions-)Geschichte. Mathias Moosbrugger geht diesem Kapitel als Theologe, Historiker und Wälder nach. Ein spannendes Unterfangen.

DAS INTERVIEW FÜHRTE PATRICIA BEGLE

Herr Moosbrugger, wie kamen die Täufer im 16. Jahrhundert in den hinteren Bregenzerwald?

Mathias Moosbrugger: Diese Frage gehört zu den vielen Fragen, die wir nicht sicher beantworten können. Wir wissen, dass das Eindringen täuferischen Gedankenguts schon Ende der 1520-er Jahre und damit nur kurz nach der ersten „Gläubigentaufe“ in Zürich greifbar wird. Die saisonale Arbeitsauswanderung hat wohl dazu beigetragen, neues religiöses Gedankengut rasch ins Tal zu bringen.

Worin haben sie sich von den Katholiken unterschieden?

Moosbrugger: In der Radikalität, mit der sie das Evangelium jenseits traditioneller Formen leben wollten. Es sollten nur Gläubige - also keine Kleinkinder - getauft werden (darum die Bezeichnung „Täufer“); die kirchliche Hierarchie wurde ebenso abgelehnt wie die Sakramente. Man traf sich zu geheimen Hauszirkeln, las und betete gemeinsam. Die Bibel sollte alleinige Richtschnur des Glaubens sein. In Au kam es auch zu Störungen katholischer Gottesdienste. Nicht zuletzt wurde auch die weltliche Obrigkeit in wichtigen Punkten abgelehnt.

Wie ging die Bevölkerung mit ihnen um? Gab es Befürworter? Wer waren die Gegner?

Moosbrugger: Spannenderweise scheint es in der Bevölkerung anfangs kaum Konflikte gegeben zu haben. Die neuen religiösen Ideen konnten in den Unterschichten ebenso Fuß fassen wie in wohlhabenden Familien. Die Konflikte brachen mit den Pfarrern aus - und bewegten den Landesfürsten schließlich zum Einschreiten.

Weshalb gab es in Au-Schopperrau eine so große und starke Gruppe?

Moosbrugger: Neben der erwähnten Arbeitsauswanderung scheint eine große Unzufriedenheit mit der Seelsorge vor Ort geherrscht zu haben. Das machte empfänglich für alternative religiöse Angebote. Dem hatten die kirchlichen Strukturen zuerst wenig entgegenzusetzen. Insgesamt wissen wir hier noch viel zu wenig. Nach anregenden Forschungen vor beinahe einem halben Jahrhundert hat sich leider niemand mehr eingehend mit diesem Thema befasst.

Welche Spuren haben die Täufer im Bregenzerwald hinterlassen?

Moosbrugger: Der Übername „Feadoroblausar“ - Federnblaser - für die Auer wird in einer Sage mit den wegen der Verfolgung auswandernden Täufeln erklärt. Diese hätten zur Orientierung Federn in die Luft geworfen. Inwieweit sich im weltanschaulichen und sozialen Bereich untergründige Spuren gehalten haben, ist - wieder wegen fehlender Forschung - schwer zu sagen. Sicher ist, dass es spätestens ab der Mitte des

17. Jahrhunderts zu einer Rekatholisierung kam, die alternative religiöse Praktiken in den Untergrund gedrängt oder ganz ausgelöscht hat.

Was können wir heute von dieser Gruppierung lernen? Gibt es etwas, das Sie an deren Glauben und Lebensstil fasziniert?

Moosbrugger: Gerade als Katholik faszinieren mich die Täufer ungemein - nicht nur, weil ich selbst aus Au stamme. Ihr Bemühen, das Evangelium zu leben, ist wirklich inspirierend - und zugleich nicht selten verstörend für ein müdes Traditionschristentum. Als Historiker faszinieren mich die Täufer auch deshalb, weil es noch so viele unbeantwortete Fragen gibt, die beantwortet werden wollen ...

Wie würden die Bregenzerwälder wohl heute mit einer solchen Gruppierung umgehen?

Moosbrugger: Würden sie sich davon überhaupt noch beeindruckt lassen? Ich bin mir nicht sicher! Für das tief religiöse Anliegen der Täufer wäre die wachsende religiöse Gleichgültigkeit des 21. Jahrhunderts vielleicht noch unverständlicher als die Verfolgung, die sie vor vierhundert Jahren erleiden mussten. «

► **Die Täufer im frühneuzeitlichen hinteren Bregenzerwald.** Vortrag von DDr. Mathias Moosbrugger (Theologe und Historiker). Moderation: Burkhard Wüstner (Historiker). Eintritt: Freiwillige Spende.

Fr 24. November, 19.30 Uhr, Gasthaus Löwen, Au-Rehmen.

Die Orgel in Götzis feiert ihr 50-Jahr-Jubiläum

Für die Orgel ziehen sie alle Register

Die Götzner Orgel wurde 1967 gebaut. Also ist das Instrument noch jung genug, um Zeitzeugen von dessen Werdegang erzählen zu lassen. Oswald Wagner und Cornelia Schreiber sind zwei Menschen, die auf unterschiedliche Art bei der Königin der Instrumente Hand anlegen.

VERONIKA FEHLE

Vor 50 Jahren war es, als man auf der Orgelempore kaum einen Schritt tun konnte, ohne an eine der Orgelpfeifen zu stoßen. Aufgeschlichtet lagen sie da und warteten nur darauf, dass ihnen der passende Platz zugewiesen wurde und sie alle gemeinsam die Götzner Hradetzky-Orgel werden konnten. Damals wie heute mittendrin: Oswald Wagner.

Von Niederösterreich nach Götzis. „Ich habe damals beim Orgelbau Hradetzky gearbeitet und bin quasi mit der Orgel als junger Bursch nach Götzis gekommen. Gregor Hradetzky hat die Orgel intoniert, Peter Planyavsky und ich haben ihm dabei assistiert. Peter Planyavsky, der nur wenige Jahre später Domorganist am Wiener Stephansdom wurde, hat die Orgel immer wieder wunderschön präsentiert. Ich kann nur sagen, wir haben es genossen“, erzählt der gebürtige Niederösterreicher, der selbst auch schon auf 49 Jahre Götzis verweisen kann. Warum er hier quasi kleben geblieben ist, dazu später.

Orgelbau. Zu dritt - also Gregor Hradetzky höchstpersönlich, Peter Planyavsky und Oswald Wagner - quartierten sie sich 1967 für acht Wochen in Götzis ein und stimmten und intonierten von Montag bis Freitag. „Beim Stimmen geht es um die Tonhöhe. Entweder die Orgel stimmt oder sie stimmt nicht. Basta. Aber die Intonation ist Geschmackssache. Da geht es um Nuancen. Wie klingt der Prinzipal, ist er zu laut, ist er zu leise? Wie passen die anderen Register zum Prinzipal dazu, wie entwickelt sich das Klangbild, wie passt das Klangbild in den Kirchenraum? Das alles ist Intonation. Man muss also jede einzelne Pfeife in Laut-

stärke, Ansprache und Charakter festlegen“, so Wagner weiter. Dem Experten ist die enge Verbundenheit mit dem Instrument übrigens geblieben - bis heute ist er immer einsatzbereit, wenn es gilt, etwas technisch in Ordnung zu bringen.

Orgelspiel. Anders als Wagner hat Cornelia Schreiber beim Bau der Orgel nicht mit Hand angelegt. Aber später sollten ihre Hände oft stundenlang auf den Tasten liegen: Sie ist Organistin. 14 Jahre war sie alt, als sie bei Gertrud Hofer-Längle angefangen hat, Orgelstunden zu nehmen. Ein paar Jahre später, mit 17, begann sie zu „messen“ - also Messen an der Orgel zu begleiten. „Aber fasziniert hat mich das Instrument schon viel früher. Ich weiß noch, ich bin mit meinem Vater immer mitgegangen, wenn der Kirchenchor gesungen hat. Dann habe ich da Gertrud Hofer-Längle beim Orgelspiel zugehört und mir gedacht: Das will ich auch können. Als ich mit diesem Wunsch herausgerückt bin, hat man Gertrud sofort gefragt, ob ich Stunden bei ihr haben könnte und so hat das damals alles angefangen.“

Auf den ersten Orgelunterricht folgte die Ausbildung zur Kindergartenpädagogin und damit auch der Wechsel ans Konservatorium in Feldkirch und zu Prof. Günter Fetz. Heute ist Schreiber „Hauptorganistin“ und sitzt rund drei- bis sechsmal im Monat in Götzis an der Orgel.

Jubiläen. Und jetzt noch zum ganz Persönlichen. Denn sowohl Cornelia Schreiber als auch Oswald Wagner sind ja beide ganz besonders mit der Orgel verbunden. Cornelia Schreiber ist nämlich quasi mit der Orgel aufgewachsen. Sie ist - wie die Hradetzky-Orgel - eine 1967erin. Feiert die Orgel Geburtstag, feiert auch sie. Und Oswald Wagner, der ist der Orgel nach Götzis nachgereist. Wo bei, es war nicht die Orgel, es war die junge Sopranistin aus dem Götzner Kirchenchor, die ihm mit ihren Freundinnen damals bei der Intonation der Mixturpfeifen assistierte und heute Frau Wagner heißt. Auch ein schöner Grund, 50 Jahre Hradetzky-Orgel in Götzis zu feiern. «



Organistin Cornelia Schreiber und Orgelbauer Oswald Wagner an „ihrer“ Orgel. FEHLE

Zum 50-Jahr-Jubiläum

► **Sa 18. November, 14 Uhr: Die Orgel hautnah.** Oswald Wagner zeigt, wie die Orgel aufgebaut ist, Cornelia Schreiber lässt das Instrument erklingen.

► **So 26. November, 9 Uhr: Festgottesdienst.** Festansprache: Peter Planyavsky (er spielte das Einweihungskonzert auf der neuen Götzner Orgel im Dezember 1967). Musikalische Gestaltung: Kirchenchor der Pfarre Götzis. Anschließend Agape.

► **17 Uhr: Jubiläumskonzert.** Peter Planyavsky (Orgel) und Stefan Dünser (Trompete) spielen Werke von Johann Sebastian Bach, Francois Couperin, Camille Saint-Saens, Cesar Franck und Peter Planyavsky. Anschließend Agape.

KirchenBlatt-Reise nach Umbrien

Städte auf Hügeln, Kapellen im Tal, Kloster am Berg und Insel im See

Ende Oktober führte eine KirchenBlatt-Reise 36 Teilnehmer/innen ins herbstlich sonnendurchflutete Mittel-Italien. Dort begaben sie sich - nicht nur - auf die Spuren des heiligen Franz von Assisi.

Umbrien ist die einzige Region Italiens südlich des Po, die keinen direkten Zugang zum Meer hat. Auch wenn Adria oder Tyrrhenisches Meer in wenigen Autostunden erreichbar sind, fehlt dem Landstrich das maritime Flair. Ausgenommen davon ist der Trasimener See, an dessen Ufer in Passignano die Vorarlberger Reisenden ihre Unterkunft fanden. Umbrien, das grundwasserreiche grüne „Herz Italiens“, ist geprägt von Hügeln und fruchtbaren Tälern dazwischen. Und so ist auch seine Geschichte bestimmt von der Landwirtschaft und den Städten und Stadtstaaten, die sich vor allem im Mittelalter zu blühenden Zentren des Handels und der Kultur entwickelten.

Gründergestalten. Die kurzen Betrachtungen während der Anfahrt zu den Stätten standen ganz im Zeichen des - neben Benedikt und Klara - größten Heiligen Umbriens: Franz von Assisi. Vor Ort wurde die Reisegruppe von der aus Berlin stammenden Ruth Jakobs begleitet, die seit dreißig Jahren in Perugia lebt und neben allen kunsthistorischen Details auch viele Einblicke in das heutige Umbrien bot. Erste Station der Reisenden war Assisi, die Stadt, die der reiche Kaufmannssohn Francesco di Pietro di Bernardone Anfang des 13. Jahrhunderts

verlassen hatte, um in den Höhlen und Hügeln vor der Stadt der Not der Armen zu begegnen und dem Ruf Gottes zu folgen. Die Fresken von Cimabue, Giotto, Martini und den Lorenzettis in der Basilika San Francesco erzählen farbenreich aus dem Leben des Heiligen - die Basilika Santa Chiara wiederum beherbergt neben dem berühmten Kreuz von San Damiano auch die letzte Ruhestätte der hl. Klara, die Franziskus folgte und den Orden der Klarissen gründete. Auch die Besuche der Portiunkula-Kapelle - mit ihrem mächtigen barocken „Überbau“ - und von Rivotorto, beides erste Niederlassungen der jungen Gemeinschaft um Franziskus, führten zurück an die Anfänge der Bewegung.

Tags darauf stand Gubbio auf dem Programm, wo Franziskus einen wilden Wolf (oder eher einen menschlichen Unruhestifter) gezähmt hatte. Die Stadt am Hang beeindruckte mit gut erhaltenen mittelalterlichen Gassen, dem alles dominierenden Palazzo dei Consoli und einem hervorragenden Blick über das Tal bis in die Sibyllinischen Berge. Zurück im Tiber-Tal folgte der Reisebus dessen Lauf nordwärts, um die Grenze zur Toskana zu überschreiten und sich hinauf zum Kloster La Verna zu schlängeln. Dorthin hatte sich der hl. Franziskus mehrmals zurückgezogen, um Klarheit über Gottes Wille zu erhalten und auch, um sich dem damals grassierenden Kreuzzugs-Wahnsinn zu entziehen. Zwei Jahre vor seinem Tod soll er in La Verna auch die Wundmale Christi empfangen haben. Ein

abendlicher Abstecher ins quirlige San Sepolcro rundete diesen intensiven Tag ab.

Etruskerland. In Perugia führte Frau Jakobs die alemannischen Besucher - deren Vorfahren sich schon im Mittelalter u.a. als Söldner dort verdingt hatten - durch gleich mehrere Jahrtausende Geschichte: Etrusker, Römer, Germanen und Päpste hinterließen in der umbrischen Hauptstadt unübersehbare Spuren. Nach dem Besuch des Sonntagsgottesdienstes in der - nie fertiggestellten - Kathedrale San Lorenzo durfte ein Espresso im Caffè Sandri ebenso wenig fehlen wie der Einkauf von „Baci“ aus dem Hause Perugina.

Den Nachmittag verbrachte die Reisegruppe auf einer etwas stürmischen Schifffahrt von Passignano zur Isola Maggiore im Trasimener See. Der hl. Franziskus hatte dort im Jahre 1211 für vierzig Tage gefastet. Später war die Insel Standort von bis zu 600 Fischern, 5 Klöstern und 8 Kirchen. Heute ist die Isola Maggiore vor allem im Sommer ein beliebtes Ausflugsziel. In Sichtweite lag auch der Ort, an dem Hannibal 217 v. Chr. die Römer und Gaius Flaminius vernichtend geschlagen hatte.

Der letzte Tag in Umbrien galt Orvieto, bekannt nicht nur durch seinen goldgelben Weißwein, sondern auch durch den alles überragenden gotischen Dom - und das nicht nur im buchstäblichen Sinne: Der Dom ist innen und außen überreich bebildert und war gebaut worden, um die Reliquie des Blutwunders im nahegelegenen



Die KirchenBlatt-Reisegruppe vor dem Dom von Orvieto. Rechts: Das Zentrum von Perugia mit dem Palazzo dei Priori und dem Corso Vannucci.



ADVENTPLAUSCH UND GESCHENKSIDEEN DER CARITAS-WERKSTÄTTEN

■ **„Zemma ko“** ist das Motto, unter dem die Werkstätte Bludenz am ersten Adventsonntag einlädt. Es warten viele kreative und nützliche Produkte und Weihnachtsgeschenke darauf, entdeckt und gekauft zu werden. Mit dabei ist auch die Werkstätte Ludesch mit einem Verkaufsstand. Für Kinder gibt es ein besonderes Angebot: Kerzenziehen. Der „Adventgarten“ bietet bei offenem Feuer und heißen Getränken Raum für Begegnungen und geselliges Beisammensein. Um 14.30 Uhr

hat das Hackbrett- und Harfenensemble der Musikschule Bludenz einen Auftritt, für das leibliche Wohl sorgen die Küchen-Crew der Werkstätte sowie freiwillig tätige „Küchenfeen“.

► **Ausstellung** Werkstätte Bludenz: **So 26. November, 9.30 bis 16 Uhr**, St. Peterstraße 3a, Bludenz.

■ **Treffpunkt Advent im Montafon.** Zu einer Abendveranstaltung lädt die Werkstätte Montafon ein. Die Besucher/innen finden ein breites Angebot handgefertigter Ad-

vent- und Weihnachtsdekorationen, Weihnachtsgeschenken und -karten an. Auch Honigwachskerzen aus dem Atelier Goldengel und Produkte vom Montafoner Steinschaf werden angeboten. Auch hier werden die Gäste kulinarisch bestens verwöhnt, ein Ensemble der „Muntafuner Tanzbodamusig“ bereichert den Treffpunkt mit stimmungsvollen Weisen.

► **Treffpunkt Advent: Fr 1. Dezember, 16 bis 21 Uhr**, Werkstätte Montafon, Batloggstr. 97, Schruns.

► **Adventverkauf** in der Werkstätte Montafon: **Mo 4. Dezember bis Mi 20. Dezember**, jeweils von **9 bis 15 Uhr**.

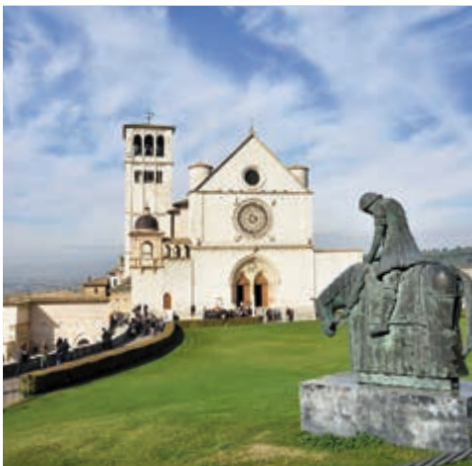
■ **Zimbapark.** Wer keine Zeit für die Veranstaltungen findet, hat die Möglichkeit, im Zimbapark in Bürs Handgefertigtes aus den Werkstätten zu kaufen. Die Werkstätte Bludenz ist dort mit einem Verkaufsstand vertreten.

► **Verkauf** im Zimbapark Bürs: **Mi 29. November bis Mi 7. Dezember**.

Bolsena aufzubewahren. Der damals in Orvieto residierende Papst Urban IV. hatte dieses Wunder 1264 zum Anlass genommen, um das Fronleichnamsfest zum Fest für die gesamte Kirche zu erheben. Mit dem Besuch dieser einzigartigen Stadt auf dem mit vielen Weinkellern durchlöchernten Tuff-Felsen, mit ihren vielen Gassen, Plätzen und alten Kirchen, neigte sich auch die KirchenBlatt-Reise ihrem Ende zu.

Im Reisebus - stets in sicheren Händen des Chauffeurs Manfred - erreichten die Vorarlberger/innen sechs Tage nach ihrer Abfahrt wieder das Ländle - erfüllt mit Bildern, Heiligen-Geschichten und dem Nachgeschmack guten italienischen Essens. «
DIETMAR STEINMAIR

► **Mehr Bilder von der Reise** gibt es online unter www.kirchenblatt.at



Unterwegs in Umbrien auf den Spuren des heiligen Franziskus: Assisi, Gubbio, Isola Maggiore. Rechts oben: Passignano sul Trasimeno. STEINMAIR (5), WALLNÖFER

SONNTAG

33. Sonntag im Jahreskreis – Lesejahr A, 19. November 2017

Vom Vertrauen Gottes in unser Gut-Sein-Können

Mit Entschlossenheit das Gute, das Richtige tun – dazu ermutigen uns die heutigen Lesungen. Die „Talente“ dafür sind in uns grundgelegt – bitte gut nützen!

Evangelium

Matthäus 25,14–30

Es ist wie mit einem Mann, der auf Reisen ging. Er rief seine Diener und vertraute ihnen sein Vermögen an. Dem einen gab er fünf Talente Silbergeld, einem anderen zwei, wieder einem anderen eines, jedem nach seinen Fähigkeiten. Dann reiste er ab. Sofort ging der Diener, der die fünf Talente erhalten hatte hin, wirtschaftete mit ihnen und gewann noch fünf weitere dazu. Ebenso gewann der, der zwei erhalten hatte, noch zwei weitere dazu. Der aber, der das eine Talent erhalten hatte, ging und grub ein Loch in die Erde und versteckte das Geld seines Herrn. Nach langer Zeit kehrte der Herr jener Diener zurück und hielt Abrechnung mit ihnen. Da kam der, der die fünf Talente erhalten hatte, brachte fünf weitere und sagte: Herr, fünf Talente hast du mir gegeben; sieh her, ich habe noch fünf dazugewonnen. Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du tüchtiger und treuer Diener. Über Weniges warst du treu, über Vieles werde ich dich setzen. Komm, nimm teil am Freudenfest deines Herrn! Dann kam der Diener, der zwei Talente erhalten hatte, und sagte: Herr, du hast mir zwei Talente gegeben; sieh her, ich habe noch zwei dazugewonnen. Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du tüchtiger und treuer Diener. Über Weniges warst du treu,

über Vieles werde ich dich setzen. Komm, nimm teil am Freudenfest deines Herrn! Es kam aber auch der Diener, der das eine Talent erhalten hatte, und sagte: Herr, ich wusste, dass du ein strenger Mensch bist; du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast; weil ich Angst hatte, habe ich dein Geld in der Erde versteckt. Sieh her, hier hast du das Deine. Sein Herr antwortete und sprach zu ihm: Du bist ein schlechter und fauler Diener! Du hast gewusst, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe. Du hättest mein Geld auf die Bank bringen müssen, dann hätte ich es bei meiner Rückkehr mit Zinsen zurückerhalten. Nehmt ihm also das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat! Denn wer hat, dem wird gegeben werden und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat. Werft den nichtsnutzigen Diener hinaus in die äußerste Finsternis! Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein.

1. Lesung

Sprüche 31,10–13.19–20.30–31

Eine tüchtige Frau, wer findet sie? Sie übertrifft alle Perlen an Wert. Das Herz ihres Mannes vertraut auf sie und es fehlt

ihm nicht an Gewinn. Sie tut ihm Gutes und nichts Böses alle Tage ihres Lebens. Sie sorgt für Wolle und Flachs und arbeitet voll Lust mit ihren Händen. Nach dem Spinnrocken greift ihre Hand, ihre Finger fassen die Spindel. Sie öffnet ihre Hand für den Bedürftigen und reicht ihre Hände dem Armen. Trügerisch ist Anmut, vergänglich die Schönheit, eine Frau, die den Herrn fürchtet, sie allein soll man rühmen. Gebt ihr vom Ertrag ihrer Hände, denn im Stadttor rühmen sie ihre Werke!

2. Lesung

1 Thessalonicher 5,1–6

Über Zeiten und Stunden, Brüder und Schwestern, brauche ich euch nicht zu schreiben. Ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht. Während die Menschen sagen: Friede und Sicherheit!, kommt plötzlich Verderben über sie wie die Wehen über eine schwangere Frau und es gibt kein Entrinnen. Ihr aber, Brüder und Schwestern, lebt nicht im Finstern, sodass euch der Tag nicht wie ein Dieb überraschen kann. Ihr alle seid Söhne des Lichts und Söhne des Tages. Wir gehören nicht der Nacht und nicht der Finsternis. Darum wollen wir nicht schlafen wie die anderen, sondern wach und nüchtern sein.



Talente entwickeln, zum Beispiel die Geschicklichkeit: Ein Schüler der katholischen Privatschule „Don Bosco-Gymnasium“ in Unterwaltersdorf beim Jonglieren mit einem Teller. KATHBILD.AT / FRANZ JOSEF RUPPRECHT

Selig jeder, der den HERRN fürchtet,
der auf seinen Wegen geht!

Was deine Hände erarbeitet haben, wirst du genießen;
selig bist du – es wird dir gut ergehn.

Deine Frau ist wie ein fruchtbarer Weinstock
im Innern deines Hauses.

Wie Schösslinge von Ölbäumen sind deine Kinder
rings um deinen Tisch herum.

Siehe, so wird der Mann gesegnet,
der den HERRN fürchtet.

Es segne dich der HERR vom Zion her.

Du sollst schauen das Glück Jerusalems alle Tage deines Lebens.

ANTWORTPSALM, AUS PSALM 128

WORT ZUM SONNTAG

Gott sucht das Supertalent

Die Einheit, um die es im Evangelium geht, sind Talente. Zu Zeiten vom Evangelisten Matthäus war das eine griechische Geldeinheit. Heute verstehen wir laut Duden unter „Talent“ eine Begabung, die jemanden zu ungewöhnlichen bzw. überdurchschnittlichen Leistungen auf einem bestimmten Gebiet befähigt. Jeder von uns hat mindestens eine solche außergewöhnliche Begabung mitbekommen, die er jedoch wecken und pflegen muss, damit sie sich entfalten kann. Wie der Herr im Evangelium, der seinen Dienern unterschiedlich viele Talente gibt, berücksichtigt Gott auch bei uns die unterschiedlichen Ausgangssituationen. Nicht jeder hat gleich viele Talente. Dennoch hat jeder den Auftrag, aus seinen individuellen Begabungen das Beste zu machen. Kleine Kinder haben das Talent, ihren Eltern die Welt mit neuen Augen zu zeigen. Sie hinterfragen alles, weil sie manches zum ersten Mal in ihrem Leben sehen. Pflegebedürftige Menschen meinen manchmal, dass sie nichts mehr zum Wohl ihrer Umgebung beisteuern können. Vielleicht können sie in diesem Stadium ihres Lebens ihr Talent des Zuhörens entdecken. Ich lese aus dem Evangelium den Auftrag Gottes heraus, dass jeder, auch ich persönlich, sein Talent einsetzen und daran arbeiten soll. Der letzte Diener im Evangelium, der nur ein Talent von seinem Herrn erhalten hat, fürchtet sich zu sehr und arbeitet daher nicht an seiner Gabe. Als Bestrafung für sein Nichtstun wird ihm auch dieses Talent genommen. Für mich ist in dieser Botschaft der Hinweis versteckt, dass wir ruhig Mut haben sollen, in unserem Leben etwas zu riskieren. Wir sollen in manchen Situationen ruhig innovative Ideen haben und diese auch umsetzen.

ZUM WEITERDENKEN

Wie liest sich das Evangelium, wenn wir statt „Talente“ „Glaube, den uns der Herr geschenkt hat“ einsetzen?



ELISABETH WERTZ

hat Religionspädagogik studiert und arbeitet als Religionslehrerin und Pastoralassistentin in Pinkafeld (Südburgenland).

Die Autorin erreichen Sie unter
► sonntag@koopredaktion.at

„Sexismus ist ein Teil unserer Gesellschaft“

Die „#metoo“-Debatte um sexuelle Belästigung ist in aller Munde und regt die Gemüter

auf. Initiiert hat sie eine US-Schauspielerin, die Frauen in den sozialen Medien dazu

aufforderte, sich zu melden, wenn sie sexuell belästigt wurden. Sexismus ist ein

weltweites Problem und auch in Österreich präsent. Die Moraltheologin Angelika Walser

begrüßt die Debatte und sieht darin einen heilsamen Kommunikationsprozess.

INTERVIEW: SUSANNE HUBER

Wie schätzen Sie die aktuellen Diskussionen rund um das Thema sexuelle Belästigung ein?

Angelika Walser: Ich finde sie ganz wichtig. Und ich bin froh, dass sie endlich offen geführt werden. Ich sage Ihnen auch, warum. Mich hat die Debatte nach den Vorfällen der sexuellen Übergriffe in der Silvesternacht in Köln 2015/2016 geärgert, die dann immer wieder losging in dem Sinne, es sind die wilden schwarzen Männer, die unsere weißen Frauen begripschen. Ich will das überhaupt nicht verniedlichen, ich war auch empört über das, was stattgefunden hat. Aber ich dachte mir damals, das ist doch gar einfach. Und jetzt kommt mit „#metoo“ eine Debatte ins Rollen, wo man sieht, Sexismus ist ein Teil

unserer Gesellschaft. Das hat gar nichts zu tun mit Migration, sondern das sind weiße, ehrenwerte Männer, die ihre Macht ausnutzen. Insofern finde ich diese Debatte sehr heilsam, damit sich etwas ändert.

Was sollte oder müsste sich ändern?

Walser: Ich glaube, dass man gut daran tut, sich ins Gedächtnis zu rufen, dass diese Freiheit in unserer Gesellschaft, die wir aus der 68er-Bewegung haben, wo angeblich alles erlaubt ist, nicht ohne unausgesprochene Vorgaben auskommt; und dass Macht und ungleiche Machtverteilung zwischen Männern und Frauen nach wie vor ein Thema ist. Darüber muss man öffentlich diskutieren und zwar gleichberechtigt auf Augenhöhe – denn das ist offensichtlich nicht der Fall. Insofern kann dieser Kommunikationsprozess dazu beitragen, gemeinsame Regeln zu finden, wie Männer und Frauen miteinander umgehen wollen in Machtverhältnissen am Arbeitsplatz, wo es laut Statistik sehr häufig so ist, dass Männer das Sagen haben, Frauen nicht. Und wenn ich diese Wirklichkeit ausblende, dann bin ich naiv. Da muss man gar nicht Feministin sein, da muss man nur hinschauen.

Für viele ist nicht verständlich, warum sich Frauen erst jetzt, nach so vielen Jahren outen. Warum ist sexuelle Belästigung noch immer ein Tabu?

Walser: Weil das Thema so wahnsinnig beschämend ist. Ich glaube, es ist eine natürliche Reaktion, dass man seinen intimen Privatbereich – dazu gehört die körperliche Integrität – nicht in der Öffentlichkeit diskutiert haben will. Mehrfach habe ich an den Arbeitsplätzen, an denen ich war, erlebt, dass Studentinnen mir Dinge anvertrauten und ich ihnen

gesagt habe, es gibt Gleichbehandlungsbeauftragte, an die sie sich wenden können. Dann kam jedes Mal, „ich geniere mich, ich schäme mich, ich will nicht, dass das in der Öffentlichkeit breitgetreten wird.“ Und das habe ich verstanden. Wer will das schon? Deshalb sind viele Fälle im Sand verlaufen. Nachdem nun diese Debatte losging, melden sich immer mehr Frauen, die jetzt endlich den Mut haben zu sagen, ja, mir ist das auch passiert. Da hilft wirklich die Solidarität der anderen, die sagen, „me too“.

Wo hört Flirten auf und wo beginnt sexuelle Belästigung? Welche ethischen Kriterien gibt es da?

Walser: Sehr hilfreich finde ich die theologische Ethikerin Margaret Farley, eine amerikanische Ordensfrau. Sie hat versucht, eine Sexualmoral zu entwerfen, die geleitet ist von Gerechtigkeit, von Menschenwürde. Sie stellte ethische Kriterien auf, die, wie ich finde, diese Unterscheidung zwischen Flirten und sexueller Belästigung klar treffen: Eine menschenwürdige Sexualität ist gegeben, wenn ich niemandem Schaden zufüge; wenn eine freie Zustimmung und Einvernehmlichkeit herrschen; wenn sie auf Gegenseitigkeit beruht; wenn es eine gleiche Machtverteilung gibt. Beim Flirten schadet man niemandem, sondern beide stimmen frei zu, oft nonverbal, einander zu zeigen, dass sie sich attraktiv finden. Es handelt nicht einer und der andere lässt geschehen, sondern das ist eine gegenseitige Sache. Und die Macht ist gleichverteilt.

Bei sexueller Belästigung ist das ja nicht der Fall; es ist ein Mittel der Machtausübung ...

Walser: Genau. Bei sexueller Belästigung kann der Schaden ein erheblicher sein – des-



Angelika Walser ist Professorin für Moraltheologie und Spirituelle Theologie an der Katholisch-Theologischen Universität Salzburg. Forschungsschwerpunkte der gebürtigen Stuttgarterin sind unter anderem Fragen zu Bioethik und Gender Studies. PRIVAT



Hunderte Menschen haben am Wochenende in Hollywood gegen sexuelle Gewalt und Belästigung protestiert. REUTERS

wegen gibt es am Arbeitsplatz diese strengen Regelungen; die freie Zustimmung ist überhaupt nicht gegeben, es erfolgt gegen den Willen der betroffenen Person; auch eine Gegenseitigkeit und eine gleiche Machtverteilung gibt es nicht. Meistens ist es die Frau, die immer mehr in die Opferrolle gedrängt wird, während der Mann immer klarer die Karte ausspielt, ich bin hier der Mächtige. Sexuelle Belästigung ist im weitesten Sinne eine Form von Gewalt – Gewalt insofern, als sie die Entfaltung einer anderen Person behindert. Jemand nimmt den Raum ein, den eigentlich eine andere Person für sich benötigt – zum Arbeiten, zum Leben, was auch immer.

Die Schauspielerin Nina Proll, die heftig wegen ihrer Äußerungen zur Debatte kritisiert wird, meint unter anderem, sexuelle Belästigung beginnt, wenn die Frau „nein“ sagt und der Mann weitermacht. Wie sehen Sie das?

Walser: Wenn eine Frau wirklich klar „nein“ sagen kann, dann ist das toll. Aber es gibt Frauen, die sich da sehr schwertun. Da muss man aufpassen, dass das nicht in diese „blaming the victim“-Geschichte hineinläuft, wo am Ende das Opfer selber schuld ist, weil es nicht klar nein sagen konnte. Das ist ein typisches Muster im Sexismus. Ich glaube grundsätzlich, dass Sexualität ein Bereich ist, wo Menschen ganz verletzlich sind und das „Nein-Sagen“ etwas ganz Schwieriges ist; das weiß ich aus meiner pädagogischen Erfahrung. Gerade junge Frauen, die sich ihres eigenen Körpers noch gar nicht sicher sind, tun häufig Dinge, die sie eigentlich nicht wollen – damit sie attraktiv sind, damit sie cool wirken. Da kann es auch sein, dass eine Frau relativ stark ist und sich nachher im stillen Kämmerlein etwas an-

deres denkt. Und wenn man sie dann in einem geschützten Rahmen hat, sagen sie, dass ihnen das unangenehm ist und sie sich in ihrer Selbstbestimmung extrem verletzt fühlen. Darum geht es. Auch räumlich.

Wie meinen Sie das?

Walser: Das kann man symbolisch sehr schön deutlich machen an dem Klassiker in der U-Bahn: Mir sitzt ein Mann gegenüber, der mich anstarrt. Was tu ich? Ich stehe auf, verlass meinen Platz – und damit gebe ich diesen Menschen den Raum, den eigentlich ich

„Sexuelle Belästigung ist im weitesten Sinne eine Form von Gewalt – Gewalt insofern, als sie die Entfaltung einer anderen Person behindert.“

ANGELIKA WALSER

einnehmen will. Das ist der Punkt. Das soll man nicht tun. Man soll laut sagen, „hören Sie auf, mich anzustarren“. Aber es gibt nicht viele Frauen, die das können. Man ist nicht immer in dieser Verfassung. Das ist auch subjektiv und es spielen das soziale Milieu, die Erziehung und auf jeden Fall das Selbstwertgefühl eine große Rolle. Da tut sich eine Nina Proll offensichtlich leichter.

Feminismus wird oft kritisiert. Braucht es ihn Ihrer Meinung nach wieder stärker?

Walser: In Umfragen zeigt sich, dass Frauen generell sagen, sie wollen emanzipiert sein. Dieser Begriff ist laut aktuellen Studien positiv konnotiert, während Feminismus mittlerweile abgelehnt wird als Bevormundung, als Einschränkung der eigenen Freiheit. Das ist eine äußerst bedauerliche Entwicklung. Vielleicht kann diese Debatte aber wieder Anstoß sein, darüber nachzudenken, dass wir Feminismus in Sinne von einem Recht auf sexuelle Selbstbestimmung ganz dringend brauchen. Denn Feminismus thematisiert die strukturellen Fragen nach Macht, nach Gewalt, nach Autorität. Wenn ich diese systematisch ausklammere, dann bin ich wirklichkeitsblind. Es besteht eine ungleiche Machtverteilung, nach wie vor. Und da gibt es einen Handlungsbedarf – in Gesellschaft und Kirche. Wenn wir eine offene, freie Gesellschaft sein wollen, dann müssen wir sachlich darüber reden.

Braucht es Ihrer Meinung nach schärfere Gesetze gegen sexuelle Belästigung?

Walser: Österreich hat, das ist mein Eindruck als Nichtjuristin, im europäischen Vergleich sehr klare gesetzliche Kriterien, die für mich ausreichend sind. Sexuelle Belästigung ist zum einen definiert im Gleichbehandlungsgesetz, zum anderen auch im Strafgesetzbuch. Das Dumme ist nur, wenn diese Gesetze dann nicht vollzogen werden können, weil Frauen sich aus Scham- und Schuldgefühlen gar nicht öffentlich outen wollen. Da trägt die Debatte erheblich dazu bei, dass Frauen nun sagen, mir ist das auch passiert und ich gehe auch offiziell vor ein Gericht und zum Gleichbehandlungsbeauftragten. Die Welle ist angelaufen. Da geht jetzt einiges los, da bin ich mir sicher. <<

STENOGRAMM



Minister Stöger und Bischof Aichern BKA/ CHRISTOPHER DUNKER

■ **Freier Sonntag.** Der freie Sonntag werde immer angefochten sein und man müsse sich daher immer für ihn einsetzen – mit diesen Worten beschrieb der frühere Sozial-Bischof Maximilian Aichern bei einer Enquete im Sozialministerium die Aktualität der 1997 entstandenen Allianz für den freien Sonntag. Sozialminister Alois Stöger sagte, der arbeitsfreie Sonntag sei ein „wichtiger Kontrapunkt zu einer rein ökonomisch orientierten Lebensweise“. Laut Zahlen der Statistik Austria arbeiten knapp 16 Prozent der Erwerbstätigen heute schon regelmäßig am Sonntag.

■ **Werberat.** Der Österreichische Werberat hat im Falle der mehrfach beanstandeten Werbespots „10 Gebote“ der Firma XXXLutz die Aufforderung ausgesprochen, bei der Gestaltung von Werbemaßnahmen sensibler vorzugehen. Die Gefühle gläubiger Christen könnten verletzt werden, hieß es.

■ **Weihe.** Münchens Erzbischof, Kardinal Reinhard Marx, bestätigte jüngst, dass Papst Franziskus „mit einigen“ über die Möglichkeit der Weihe bewährter verheirateter Männer „spreche“. Er, Marx, könne aber nichts zusagen. Der österreichische Pastoraltheologe Paul Michael Zulehner ist dagegen überzeugt, dass der Papst Änderungen der Weihevoraussetzungen zulassen werde. Die von Zulehner mitgegründete Plattform „Pro Pope Francis“ (Für Papst Franziskus) hat mittlerweile die 50.000er-Marke bei den Unterstützern durchbrochen.

Bischofskonferenz aber gegen „Ehe für alle“

Zumeist gutes Miteinander von Kirche und Staat

Trotz gelegentlich möglicher Reibungen würden Staat und Kirche in Österreich gut kooperieren: So beschrieb Kardinal Christoph Schönborn das Kirche-Staat-Verhältnis in Österreich. Die Bischöfe hatten bei ihrer Herbstkonferenz auch Bundespräsident Alexander Van der Bellen getroffen.

Das Staatsoberhaupt hatte dabei betont, dass sich das Konkordat bewährt habe – also der Vertrag zwischen Österreich und dem Heiligen Stuhl, der Rechte und Pflichten der Kirche im Land bestimmt. Van der Bellen verlieh auch seiner Freude Ausdruck, diese Woche Papst Franziskus in Rom zu treffen.

Regierungsbildung. Nach der Sitzung der Bischofskonferenz nahm der Vorsitzende, Kardinal Schönborn, vor der Presse zur Lage nach der Nationalratswahl Stellung: Jede Regierung sei gut beraten, die Kräfte, die für Hilfsbereitschaft und Mitmenschlichkeit stehen, zu unterstützen. Der Wiener Erzbischof erinnerte an notwendige Zukunftslösungen – von Umwelt- bis Generationenfragen. Den Bischöfen, die bei ihrer Tagung die Caritas-Direktoren getroffen hatten, ist eine österreichweit einheitliche, existenzsichernde Mindestsicherung ein Anliegen.

Ehebegriff. Ein mögliches Problem im Verhältnis Kirche-Staat war auch Thema der Pressekonferenz: Der Verfassungsgerichtshof prüft derzeit, ob die Institution der Ehe aus Anti-Diskriminierungsgründen nicht auch

gleichgeschlechtlichen Paaren geöffnet werden muss. Österreichs Bischöfe treten dafür ein, die Ehe weiterhin ausschließlich als Bindung von Mann und Frau zu definieren. Schönborn sagte, dass die Bischöfe alle Bemühungen unterstützen, die Diskriminierung homosexueller Menschen zu beenden. Allerdings gehe es bei Ehe nicht um sexuelle Orientierung, sondern darum, dass die verschiedenen Geschlechter sich ergänzen und so die Verbindung fruchtbar für Kinder werde. Der Unterschied zwischen der Ehe und einer homosexuellen Verbindung sei so wesentlich, dass der Ehebegriff nicht auch auf sie ausgeweitet werden könne, ohne dass dabei der Sinn von Ehe verlorengehe: die natürliche Generationenfolge durch gemeinsame Kinder und das Recht von Kindern auf Vater und Mutter, argumentieren die Bischöfe. Die Kirche befinde sich hier nicht in einer „Sonderwelt“, sondern orientiere sich naturrechtlich an der Sache. Dieser Sachverhalt solle auch nicht „verfälscht“ werden.

Umwelt. Ein weiteres Thema der Bischofskonferenz, die im Kloster der Barmherzigen Schwestern in Laab am Walde (NÖ) tagte, war die Umsetzung der Enzyklika „Laudato si“ in den Diözesen. Denn vor genau zwei Jahren hatten sich die Bischöfe auf verschiedene Projekte geeinigt. So wurden bereits in vier Diözesen Nachhaltigkeitsrichtlinien beschlossen, vier weitere stehen knapp davor. Drei Diözesen haben bereits eine ökosoziale Beschaffungsordnung. HEINZ NIEDERLEITNER



Zu Gast in der Hofburg: Die Bischöfe besuchten Bundespräsident Van der Bellen (7. von links) CARINA KARLOVITS/HBF



Der neue kirchliche Welttag ruft zur Begegnung mit den Armen auf. KNA

Solidarität mit Notleidenden

Am 19. November erlebt die katholische Kirche auf allen Kontinenten eine Premiere: Papst Franziskus hat den Sonntag vor dem Christkönigsfest zum „Welttag der Armen“ bestimmt und alle Gläubigen aufgerufen, verstärkt auf Menschen in ihrer Nachbarschaft, die von Armut betroffen sind, zuzugehen. Das Motto „Liebt nicht mit Worten, sondern mit Taten“ soll auch in den Pfarrgemeinden durch Begegnungen und Solidarität mit Notleidenden sichtbar werden. In Österreich fällt der neue Welttag, den

der Papst zum Ende des „Jahres der Barmherzigkeit“ angekündigt hatte, auf den in mehreren Diözesen ebenfalls mit dem Thema Nächstenliebe verbundenen „Elisabeth-Sonntag“. Der Welttag solle die Gläubigen „anspornen, damit sie der Wegwerfkultur und der Kultur des Überflusses eine wahre Kultur der Begegnung entgegenstellen“, schrieb Papst Franziskus in seiner Ankündigungsbulle. Wenn sich die Christen bemühen, den „Schrei der Armen“ zu hören und sie aus ihrer Ausgrenzung herauszuholen,

werde Entwicklung möglich und die Geschichte verändert.

Der „Welttag der Armen“ soll zu einem „Erfolg für die Armen“ werden: Das hofft der Feldkircher Diözesanbischof Benno Elbs, der in der Österreichischen Bischofskonferenz für den Bereich Caritas zuständig ist. In Österreich gebe es ein großes Bewusstsein dafür, dass zu Liturgie und Christsein wesentlich auch der Blick auf die Armen gehöre. Das habe zuletzt auch das landesweite „Glockenläuten gegen den Hunger“ belegt.

Die Ordensgemeinschaft der Pallottiner informiert

„Damit etwas bleibt, wenn ich gehe“

Niemand denkt gerne an seine irdische Endlichkeit. Die Pallottiner wollen Mut machen, Verantwortung zu übernehmen und beizeiten alles nach eigenem Willen zu regeln.

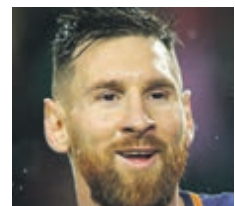
„Wie kann ich mit einer Spende oder meinem Vermächtnis ein Zeichen für die Zukunft setzen?“ Diese Frage hören Priester und andere Kirchenverantwortliche immer wieder. Wer auch überlegt, wie man über den eigenen Tod hinaus etwas bewirken kann, erhält nun eine Hilfestellung: „Mit unserer Erbschaftsmappe geben wir Ihnen eine Orientierungshilfe an die Hand,

damit Sie in Ruhe regeln können, was bleiben soll, wenn Sie gehen“, erklärt der österreichische Provinzial der Pallottiner, Pater Helmut Scharler SAC. Es ist sehr beruhigend zu wissen, dass die eigene Hinterlassenschaft später sinnvoll und nach Wunsch eingesetzt wird. Die Mappe ist kostenlos und kann bei den Pallottinern angefordert werden: Pallottiner, Mönchsberg 24, 5020 Salzburg, Tel. 0662-846543-66. Die Pallottiner sind eine international tätige Ordensgemeinschaft in der Nachfolge des Heiligen Vinzenz Pallotti. ► **Beachten Sie bitte den beiliegenden Gutschein.**

WELTKIRCHE

■ **Waffengewalt.** Die katholischen Bischöfe der USA fordern nach dem Attentat in Texas eine umfassende gesellschaftliche Debatte über Waffengewalt. Die jüngsten Ereignisse zeigten erneut, welchen Schaden Waffen in den Händen von Personen anrichten könnten, die damit Gewalt ausüben wollten. Das Problem von Gewalt innerhalb der Gesellschaft könne nicht durch ein einzelnes Gesetz gelöst werden, dennoch sei eine „echte Debatte“ über Maßnahmen für mehr Sicherheit unverzichtbar.

■ **Messi will pilgern.** Fußball-Star Lionel Messi pilgert im Fall des Titelgewinns bei der WM 2018 ins argentinische Marienheiligtum von San Nicolas. Die Strecke von Messis Geburtsstadt Rosario bis zum Wallfahrtsort beträgt rund 50 Kilometer.



Lionel Messi. REUTERS



VERLAG BRANDSTÄTTER

Blätterteig-Spinat-Schnecken

🍴 8 Portionen ⌚ ca. 60 Minuten
 👨🍳 mittel 🌱 vegetarisch

ZUTATEN

- 250 g frischer Spinat (oder Mangold), ersatzweise TK-Blattspinat
- 60 g Parmesan
- 1 EL Kokosfett und Fett für die Formen
- 1 TL gelbe Currypaste
- 1/2 TL Kreuzkümmel
- 150 ml Kokosmilch
- Salz, Pfeffer
- 1 Eigelb, 2 Eier
- Mehl zum Bestäuben
- 250 g Blätterteig

ZUBEREITUNG

Spinat in 1 cm breite Streifen schneiden. Parmesan fein reiben. Kokosfett in einem Topf erhitzen, Currypaste und Kreuzkümmel darin bei geringer Hitze leicht anrösten. Kokosmilch angießen und aufkochen. Spinat sowie Parmesan hinzufügen, mit Salz und Pfeffer würzen und sehr weich kochen – die Kokosmilch sollte zur Gänze verkocht sein. Gemüse in ein Sieb umfüllen, damit die restliche Flüssigkeit abtropfen kann, und auf ca. 30 bis 40 °C abkühlen lassen. Anschließend Eigelb und 1 Ei einarbeiten. Backofen auf 180 °C Umluft vorheizen. Eine Backform mit acht Vertiefungen (z.B. Muffinblech) mit Kokosfett ausstreichen und bemehlen. Blätterteig auf ca. 30 bis 35 cm Länge ausrollen. Übriges Ei verquirlen, den Teig damit bestreichen und den Spinat gleichmäßig darauf verteilen. Teig samt Fülle einrollen. Rolle in acht Scheiben schneiden, diese in die Formchen legen und 20 bis 25 Minuten backen.



► **Vegetarische Winterküche**, 70 einfache Rezepte mit wenigen Zutaten zum Nachkochen, von Sternekoch Paul Ivic. Brandstätter Verlag, Wien 2017, 29,90 Euro

Sonne tanken im Winter. Man muss sich zwar warm einpacken, aber es tut Körper und Seele gut.

LADYSUZI / FOTOLIA.COM



Rein biologisch betrachtet ist der Mensch ein tagesaktives

Wesen. Kein Wunder also, dass die kurzen und lichtarmen

Wintermonate oft einen schlechten Einfluss auf Gemüt,

Gesundheit und Aktivitäten haben. BRIGITTA HASCH

Richtiges Licht für

„Diese kurzen Tage machen mich ganz fertig. Wenn es schon um 4 Uhr nachmittags dunkel ist, bin ich dauernd müde und habe zu gar nichts mehr Lust“. Es gibt kaum jemanden, der völlig problemlos durch die Wintermonate kommt. Die Beschwerden reichen von Lustlosigkeit bis hin zu echten Depressionen. Und die sind keine Einbildung.

Schon Hippokrates (460–370 v. Chr.) wusste, dass der Mensch vom Licht beeinflusst wird. Er kam zu dem Schluss, dass Bewohner soniger Regionen einen positiveren Charakter und klarere Stimmen haben, dass sie fröhlicher sind und seltener krank.

Innere Uhr. Fast alle normalen Abläufe und Funktionen des menschlichen Organismus stehen in Verbindung mit dem täglichen Hell-Dunkel-Zyklus, also dem Lauf der Sonne. Der Wach-Schlaf-Rhythmus, der Aufmerksamkeitspegel, die Körpertemperatur, Puls, Blutdruck, ja sogar der Harnfluss werden durch diese innere Uhr gesteuert.

Das Licht beeinflusst dabei den Körper direkt über die Netzhaut des Auges. Neben den bekannten Stäbchen und Zäpfchen befinden sich dort nämlich Pigmente, die Impulse an das zentrale Nervensystem weiterleiten, dort für die Produktion des Hormons Melatonin sorgen und somit die innere Uhr regeln.

Im Einklang. Die menschlichen Abläufe funktionieren etwa im 24-Stunden-Takt und sind normalerweise gut aufeinander abgestimmt. So nimmt am Ende der Schlafphase die Körpertemperatur zu, der Spiegel des Hormons Melatonin sinkt, damit steigen Blutdruck und Puls – der Mensch wird wach. Im Laufe des Vormittags geht der Aufmerksamkeitspegel nach oben – das Gehirn ist jetzt gut aufnahmefähig. Die Körpertemperatur ist hingegen erst gegen 16 Uhr an ihrem Höhepunkt. Hier liegt auch der Grund, warum Fieberkurven bei kranken Menschen um diese Zeit ansteigen. Am Abend geht der Melatoninspiegel wieder in die Höhe, der Körper bereitet sich aufs Schlafen vor.

Störfaktoren machen krank. Werden einzelne Faktoren durch äußere Einflüsse gestört, kommt eine Disharmonie auf, der Körper reagiert mit Unwohlsein und Krankheit. Bekannte und häufige Störgrößen sind Schichtarbeit und der „Jet-Lag“, also die Überschreitung von Zeitzonen bei Langstreckenflügen.

Künstliche Lichtquellen. Mit der Erfindung des elektrischen Lichts hat der Mensch eigentlich die größte Störquelle für die innere Uhr geschaffen. Der natürliche Tag-Nacht-Rhythmus machte immer mehr einer



gute Laune

24-Stunden-7-Tage-Gesellschaft Platz, viele Menschen reagieren darauf mit Krankheit und Antriebslosigkeit.

Im Gegenzug versucht man gerade mit diesem künstlichen Licht verschiedene Krankheitsbilder zu mildern. Lichttherapien werden zum Beispiel bei Schichtarbeiter/innen erfolgreich eingesetzt. Aber auch mit speziellen Beleuchtungskörpern und sogenannten Taglichtquellen kann man am Arbeitsplatz und daheim den winterlichen Lichtmangel etwas ausgleichen. Sie sollen wacher und aktiver machen.

Lichtfarbe und Lichtstärke. Kühles, helles, neutralweißes Licht aktiviert. Also sollte man in Bad und Küche, aber auch am Arbeitsplatz, Lichtquellen mit mehr als 5000 Kelvin einsetzen. Zwei bis drei Stunden vor dem Schlafen ist es gut, die Lichtstärke mittels Dimmer zu reduzieren und ein eher warmes Licht, bis 2900 Kelvin, zu benutzen. Moderne Leuchten können schon beide Lichtfarben wiedergeben.

Ein Spaziergang in der Sonne ist allemal das Beste, auch wenn es stellenweise, etwa in schattigen Tälern, nicht so einfach ist, die Sonne zu finden. Das norwegische Dorf Rjukan wollte das nicht hinnehmen: Dort scheint seit dem Aufstellen eines riesigen Spiegels auch im Winter wieder die Sonne. «

Neben der Trauer tauchen widersprüchliche Gefühle auf

Wenn alte Eltern sterben

Friederikes Mutter ist mit 91 Jahren im Pflegeheim gestorben, zehn Jahre nach dem Vater. Die Tochter wird nun von verschiedensten Gefühlen gequält und sucht Hilfe.

Nach Verena Kast durchlaufen Menschen bei der Verarbeitung der Trauer verschiedene Phasen:

- Nicht-Wahrhaben-Wollen/Schock/Betäubung
- Aufbrechende Emotionen/Gefühle
- Suchen und sich Trennen
- Neuer Selbst- und Weltbezug

Trauer um das „Versäumte“.

Nach dem Tod der Eltern begeben sich viele Menschen auf eine Zeitreise in die Kindheit. Friederike lässt so manche Kindheitserlebnisse vor ihrer inneren Auge ablaufen. Auch wenn sie die Beziehung zu ihrer Mutter überwiegend positiv erlebt hat, sind viele Sehnsüchte in ihrer Kindheit unerfüllt geblieben. „Warum hat sich meine Mutter keine Zeit für uns genommen? Warum war sie so hart zu sich und zu uns? Schon ganz früh haben wir hart arbeiten müssen.“ Friederike ist abwechselnd traurig oder wütend.

In der Trauer um die Eltern zeigt sich oft auch die Trauer um einen selbst, die Trauer um „das im Leben Versäumte“. Das, was in der Beziehung zu Vater und Mutter gefehlt hat, wird nun unumstößlich. Es ist nicht mehr gutzumachen.

Erleichterung und Schuldgefühle. „Meine Mutter war schon seit zwei Jahren dement und hat mich nicht mehr erkannt.

Ich habe sie ein Jahr bei uns daheim gepflegt. Dann konnte ich nicht mehr und habe sie ins Pflegeheim gegeben. Es war so anstrengend gewesen die letzte Zeit, sie war wie ein Kind, das ich voll versorgen musste!“

Friederike erlebte kurz nach dem Tod der Mutter eine große Erleichterung und neben der Erleichterung Schuldgefühle, die Mutter abgeschoben zu haben. Erleichterung nach dem Tod der Mutter zu verspüren, verstößt gegen Tabus, genauso wie die Emotionen von Wut und Ablehnung. Allerdings sind widersprüchliche Gefühle nahelegend, denn auch die Beziehung zu den Eltern war ja widersprüchlich.

Momente der Dankbarkeit.

In der Beratung kann Friederike ihre unterschiedlichen Gefühle benennen. Bei den Erzählungen aus ihrer Kindheit fallen ihr auch immer wieder positive Erlebnisse ein. „Weihnachten war immer schön. So friedvoll und zufrieden!“

Mein Leben. Schließlich nach ein paar Monaten kommt Friederike an einen Punkt, wo sie meint: „Ich habe das Gefühl, nun ist es mein Leben. Ich muss meinen Eltern nichts mehr nachtragen. Sie haben alles so gut gemacht, wie sie konnten. Ich darf nun mein Leben gestalten! Ich muss mich um niemanden mehr kümmern! Ich darf es mir gut gehen lassen! Ich werde mich mehr mit Freundinnen treffen, wieder schwimmen gehen und die Natur genießen! Friederikes verwirrende und peinigende Trauer konnte sich in das Gefühl von Verbundenheit und Versöhnung verwandeln. «

► **Bei Fragen und Problemen** wenden Sie sich an: Berater/innen des Ehe- und Familienzentrums, Herrngasse 4, 6800 Feldkirch, Tel. 0 55 22/741 39; beratungsstellen-efz@kath-kirche-vorarlberg.at

BERATUNG

ANDREA HOLZER-BREID

BEZIEHUNGLEBEN.AT
BERATUNGSSTELLE LINZ
beratung@kirchenzeitung.at



Nicht erwischen lassen

Und die Moral von der Geschicht': Gerechtigkeit, die gibt es nicht.

Das gilt zumindest, wenn es nach Friedrich Schillers „Parasit“

geht. Zu sehen ist das Lustspiel um Macht und Intrigen derzeit im

Vorarlberger Landestheater. Und dafür gab es satten Applaus.

VERONIKA FEHLEEHLE

Narbonne (ein herrlich naiver, aber aufrechter Bernhard Leute) ist Minister. Er lebt irgendwo in Frankreich, gemeinsam mit seiner Mutter, die den Haushalt regiert (was Martin Brachvogel glaubhaft umsetzt und die Darstellung der alten Dame mit einem ordentlichen Schuss Lüsternheit versetzt) und seiner Tochter (einer leider viel zu selten im Stück zu sehenden Bo-Phyllis Strube). Selicour (Sven Walser) hat er quasi von seinem verderbten Vorgänger geerbt. Nun versucht Selicour, für Narbonne den ordentlichen Beamten zu mimen. Leider ist Selicour so ziemlich alles, nur nicht anständig. Ihm geht es um Macht, Geld und Erfolg. Und um das zu erreichen, bedient er sich der beiden Firmins - Firmin Vater (Fritz Egger als braver Arbeiter und Beamter) und Firmin Sohn (Luzian Hirtzel verleiht hier charmant dem angehenden Dichter

Gestalt, der zu allem Überfluss auch noch unsterblich in die Tochter des Ministers verliebt ist). Mittendrin steckt dann auch noch LaRoche (ein verzweifelt Rachepläne schmiedender Daniel F. Kamen), der durch Selicour seine sichere Stelle verlor und nun darauf aus ist, eben diesen vor die Türe zu setzen. Nicht zu vergessen natürlich der mehr oder weniger brave Kammerdiener des Ministers (herrlich schmierig verkörpert von David Kopp) und die etwas ungehobelte Cousine Selicours (eine amüsante Alexandra Maria Nutz).

Kurz und gut: das Intrigenkarussell dreht sich und zu guter Letzt verfängt sich Selicour selbst in seinen Fallstricken. Das ist doch gut und recht so. Die Aufrechten werden belohnt, der Intrigant fällt. Oder etwa nicht? Denn wem lässt Schiller das

letzte Wort? Genau: Selicour. Und der stellt noch einmal unmissverständlich fest, dass es Gerechtigkeit nur auf der Bühne gibt.

Nun ist „Der Parasit“ dem Titel nach ein Lustspiel. Um ein solches aber wirklich zu sein, fehlt dem Stück in der Regie von Tobias Materna irgendwie der letzte Biss. Was sich komödiantisch anlässt, dehnt sich mit der Dauer immer mehr. Und auch der Schiller'sche Wortwitz schimmert oft nur noch punktuell durch. Was „Der Parasit“ im Vorarlberger Landestheater aber definitiv ist, ist eine eingehende Situationsanalyse darüber, wie Durchschnittlichkeit die Karriereleiter sehr oft sehr schnell erklimmt. Das amüsiert durchaus - und stimmt nachdenklich. Und für diese Mischung gab es auch satten Applaus. <<

TERMINE

Friedrich Schiller: Der Parasit. Lustspiel nach Louis Benoît Picard.

Weitere Vorstellungen: 2., 9., 15., 27. und 31. Dezember sowie 18. Jänner, jeweils 19.30 Uhr, Großes Haus. Karten: [E ticket@landestheater.org](mailto:Eticket@landestheater.org)
T 05574 42870-600, www.landestheater.org

Das Intrigenkarussell
dreht sich in der Realität
und auf der Bühne
des Landestheaters.

VLT / NJA KÖHLER



**Niemand kann
alles alleine – und
wenn die menschliche
Kraft nicht ausreicht,
bleibt das Vertrauen
in das Gebet.** INAMA



Erlebnisse eines Jesuiten in Bulgarien

Anerkennung und Hingabe

Eines der Themen, die während meines vierjährigen Einsatzes in einem Sozialzentrum für Kinder und Jugendliche in Bulgarien immer wieder auftauchten, war das Thema Anerkennung. Die Familien aus den illegalen Siedlungen am Rand von Sofia suchten nach rechtlicher Anerkennung. Die Jugendlichen, die in staatlichen Heimen aufgewachsen waren, sehnten sich nach menschlicher Wärme und Rückhalt. Auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter brauchten, abgesehen von einem fairen Gehalt, unsere Wertschätzung, weil die Arbeit mit den Jugendlichen sehr aufreibend war. Und manchmal fragte ich mich: Und wer schaut auf mich?

Prioritäten. Beim Lesen der Bibel fielen mir jene Stellen auf, wo Jesus denen Anerkennung schenkte, die mit ihm unterwegs waren, indem er ihnen zuhörte (Lk 10,17) oder ihre Fähigkeiten hervorhob (Mt 16,17). Die meiner Meinung nach schönsten Zeichen der Anerkennung waren das festliche Abschiedessen, bei dem er seinen Freunden die Füße wusch (Joh 13,5), und das Frühstück, das er ihnen an einem See bereitete. Jesus hatte ein Gespür dafür, wie er anderen eine Freude bereiten und etwas Gutes

für sie tun konnte. Jesus erfüllte aber keine vermessenen Wünsche nach Anerkennung, zum Beispiel als zwei Jünger darum baten, im Himmelreich rechts und links neben ihm sitzen zu dürfen. Er forderte sie vielmehr heraus, die richtigen Prioritäten zu setzen (Lk 10,40 und 17,7; Mk 10,37).

Großmut. Jesus war bereit, alles für seine Jünger und Jüngerinnen zu tun, aber er verlangte von ihnen ein hohes Maß an Hingabefähigkeit und Selbstlosigkeit. Dem heiligen Ignatius war dieser Punkt besonders wichtig. Von ihm ist folgendes Gebet überliefert: „Lehre mich die wahre Großmut. Lehre mich Dir dienen, wie Du es ver-

dienst, geben, ohne zu zählen ...“ In Bulgarien merkte ich, wie schwer es mir fiel, über meine bisherigen Maßstäbe hinaus für andere da zu sein. Nicht immer gelang es mir, nach einem langen, anstrengenden Tag für die „Notfälle“ am Abend da zu sein und dabei die Geduld nicht zu verlieren.

Vertrauen. Wenn es Schwierigkeiten gab, jammerte ich gerne. Mir fiel der Spruch einer Mutter ein, der ich auf einem früheren Auslandseinsatz begegnet war. Sie hatte ihrem erwachsenen Sohn, der Schwierigkeiten hatte, in einer Firma Fuß zu fassen, geraten: „You have to lift your game.“ – Er sollte sich also mehr bemühen. Aber wie gelingt das? Nur mit Anstrengung und Disziplin? Manchmal half es, wenn wir unsere ganzen Kräfte mobilisierten. Die Anstrengung allein führte aber nicht immer zum Ziel. Etwas krampfhaft erreichen zu wollen, kann auch kontraproduktiv sein. Ich begann, den Zugang von Ignatius mehr und mehr zu verstehen. Er hatte sein eigenes Bemühen und das Vertrauen ins Gebet miteinander verknüpft. Folgender Ausspruch wird ihm in diesem Zusammenhang zugeschrieben: „Bete, als ob alles von dir abhinge, arbeite, als ob alles von Gott abhinge.“ ◀

Glaubenserfahrungen bei den Straßenkindern

Teil 2 von 3

P. MARKUS INAMA SJ
IST REKTOR DES JESUITEN-
KOLLEGS IN INNSBRUCK UND
VORSTANDSMITGLIED DER
CONCORDIA-SOZIALPROJEKTE



SONNTAG 19. NOVEMBER

9.30 Katholischer Gottesdienst aus dem Caritas-Schulzentrum in Graz. Mit design. Bischof Hermann Glettler. **ORF 2**

12.00 Antike Stätten und christliche Stätten (Dokumentation). Antike Stätten wie Petra und Paestum, Byblos und Akko sowie frühe christliche Stätten – das Schweizer Kloster Münstair, Betlehem, Lalibela und Kloster Haghpät – stehen auf dem Programm. **3sat**

12.30 Orientierung (Religion). 40 Jahre Bischof Helmut Krätzl. – Interreligiöse Israel-Reise. Bischof Michael Bünker, Rabbiner Schlomo Hofmeister, Generalvikar Nikolaus Krasa u.a. gemeinsam unterwegs. – „Ich kann, Du kannst ...“ Flüchtlinge betreiben Lokal in Wien. – Russland: Die Träume orthodoxer Priester in spe. **ORF 2**

14.10 Traditionsreiches Österreich (Dokumentation). Diese Folge widmet sich den Liedern der Lovara und den Ehrwalder Bergfeuern. **ORF 2**

23.35 Sin Nombre – Zug der Hoffnung (Drama, Mexiko/USA, 2009). Ein junger Mexikaner begegnet einem Mädchen, das mit seinem Vater aus Honduras illegal in die USA emigrieren will. Die Hoffnungen der Menschen werden in eine spannende Geschichte verpackt, die vor allem Jugendliche anzusprechen versteht. **Das Erste**

MONTAG 20. NOVEMBER

7.15 360° Geo Reportage. Der fröhliche Friedhof von Rumänien. Die Angehörigen aus Sapanta sparen oft Jahre, bis sie ein von Dumitru Pop handgefertigtes Holzkreuz, bunt verziert mit Bildern und der jeweiligen Lebensgeschichte des Toten, in Auftrag geben können. **arte**

20.15 Gesunde Geschäfte (Magazin). Orthorexie heißt ein neues Phänomen: Menschen, denen auch noch das Bio-Salatblatt zu unwürdig für ihre Maßstäbe erscheint. **ORF III**

DIENSTAG 21. NOVEMBER

22.35 kreuz und quer (Dokumentation). Das letzte Jahr. Alle Menschen wünschen sich einen würdevollen Tod, frei von Schmerzen, aber nur wenige dürfen das so erleben. Die Palliativmedizin zeigt Auswege. Andrea Eder und Kurt Langbein begleiten sechs Menschen, denen die Ärzte keine Chancen mehr zum Weiterleben geben, durch den Alltag. **ORF 2**



So 20.15 Mont-Saint-Michel – ein Weltkulturerbe im Wandel der Zeiten. Wie ein Märchenpalast ragt die Benediktinerabtei Mont-Saint-Michel aus dem Atlantik. Sie gehört zu den ikonischen historischen Wahrzeichen Frankreichs. Die Dokumentation schildert die bereits 13 Jahrhunderte andauernde Geschichte dieses Weltkulturerbes. **ServusTV**

Foto: Archiv

MITTWOCH 22. NOVEMBER

10.00 Evangelischer Gottesdienst zum Buß- und Bettag, aus der evangelischen Citykirche in Wuppertal-Elberfeld. **Das Erste**

11.45 Ein Haus der Hoffnung (Dokumentation). Das Caritas Baby Hospital in Betlehem ist das einzige Kinderkrankenhaus im palästinensischen Westjordanland. Neben medizinischen Notfällen prägen logistische Probleme den Alltag in der Klinik. **3sat**

19.00 Stationen (Religion). Das Erbe der Väter – Wie Krieg und NS-Zeit nachwirken. **BR**

20.15 Die letzte Reise (Drama, D, 2016). Eindringlich, zugleich bemerkenswert unpräzise gespieltes Fernsehrama, welches das Für und Wider von Sterbehilfe an einem freilich recht konstruierten Beispiel durchdekliniert. **ORF 2**

22.25 Es war einer von uns (Krimi, D, 2010). Vorzüglich gespieltes Drama, das intensiv fragt, wie weit man gehen darf, um die eigene Integrität zu verteidigen. **3sat**

DONNERSTAG 23. NOVEMBER

15.05 Die Lurgrotte (Magazin). Eine Expedition in unbekannte Tiefen. 40 Jahre betrat keiner mehr den Geisterschacht der Lurgrotte. Robert Bouchal wagt sich gefährlich weit vor in die Eingeweide des Tannebenstockes. **ServusTV**

20.15 Leben mit neuem Herzen (Dokumentation). Eine Wissenschaftsdokumentation über die Königsdisziplin der Chirurgie, die Herztransplantation, über ihre Möglichkeiten und Grenzen. **3sat**



Sa 20.15 Zuckersand. In den 1970er Jahren verleben zwei beste Schulfreunde im DDR-System eine unbeschwertere Kindheit, bis die alleinerziehende Mutter des einen von ihnen die Ausreise in den Westen beantragt. Einfühlsames, mitunter poetisches Fernsehrama, das die Lebenswirklichkeit in der DDR aus der Sicht von Heranwachsenden beschreibt. **3sat**

Foto: ZDF/BR/Vrabelova

FREITAG 24. NOVEMBER

9.15 Jagd auf Christen (Dokumentation). Im Nahen Osten fliehen hunderttausende Christen vor dem islamistischen Terror. Das Angriffsziel sind Christen und ihre religiösen Symbole. Priester werden entführt, gefoltert und getötet. Die Bevölkerung von Ninive im Norden des Irak bestand einst vorwiegend aus Christen. Heute leben die wenigen, die hier geblieben sind, in ständiger Angst. Denn nun hat der IS ein Kalifat ausgerufen, das keine andere Religion neben dem Islam duldet. **ZDFinfo**

SAMSTAG 25. NOVEMBER

14.35 Andreas Hofer – Die Freiheit des Adlers (Spielfilm, A/D, 2001). Die Figur des Tiroler Freiheitskämpfers wird fern mythischer Überhöhung in einen weitgehend authentischen historischen Hintergrund eingebettet. Bewegtes Geschichtsdrama, aufwändig inszeniert und hervorragend gespielt. **ORF III**

22.30 Iraqi Odyssey (Dokumentarfilm). Der Schweizer Filmemacher Samir spürt seinen irakischen Wurzeln nach und zeichnet anhand der Lebensgeschichten seiner über den ganzen Erdball verstreuten Familie den Niedergang des einst blühenden Irak nach. **Phoenix**

23.35 Wort zum Sonntag von Gereon Alter, Essen. **Das Erste**

Zum Nachhören und zum Nachsehen: Die „Morgengedanken“ und andere Religions-sendungen können Sie unter religion.orf.at/radio/ bzw. unter religion.orf.at/tv/ nachhören bzw. nachsehen.

radiophon



Morgengedanken von Mag. Andrea Moser, St. Pölten. So/Sa 6.10, Mo–Fr 5.40, Ö2.

Zwischenruf. Protestantisches zur Zeit, von Oberkirchenrat Johannes Wittich, Wien. So 6.55, Ö1.

Religion auf Ö3. So zwischen 6.30 und 7.00, Ö3.

Lebenskunst. Lebens- und Glaubensweisen. So 7.05, Ö1.

Katholischer Gottesdienst aus St. Ursula, Wien. Musik: Kurt Estermann: Proprium für St. Ursula. So 10.00, Ö2.



Universität für Musik und darstellende Kunst

Einfach zum Nachdenken. So–Fr 21.57, Ö3.

Gedanken für den Tag. „Meister des Unfertigen.“ Johanna Schwanberg, Leiterin vom Dom Museum Wien, zum 100. Todestag von Auguste Rodin. Mo–Sa 6.56, Ö1.

Radiokolleg. Wenn die Kinder Erwachsene sind. Generationenbeziehungen im Wandel. Mo–Do 9.05, Ö1.

Radiokolleg. Ein Gotteskrieger in Lederhosen. Andreas Hofer zum 250. Geburtstag. Mo–Do 9.30, Ö1.

Religion aktuell. Mo–Fr 18.55, Ö1. **Praxis – Religion und Gesellschaft.** Mi 16.05, Ö1.

Dimensionen. Zwischen Schützen und Nützen. Naturparks in Zeiten von Klimawandel und Globalisierung. Mi 19.05, Ö1.

Alte Musik – neu interpretiert. „H-SCH“ – In honorem Henrici Sagittarii. Zum 345. Todestag von Heinrich Schütz. Mi 19.30, Ö1.

Die Ö1 Kinderuni. Eine coole Schule. Ideen für ein Lernen mit Freude. Do 16.40, Ö1.

Dimensionen. Eine Klasse für sich. Die vielen Facetten des Reichtums in Österreich. Do 19.05, Ö1.

Im Gespräch. „Schon das Denken verändert die Realität.“ Gespräch mit Frido und Christine Mann. Do 21.00, Ö1.

Tao – aus den Religionen der Welt. „Der Rabbi von Shanghai.“ Ein Einblick in das jüdische Leben von Shanghai. Sa 19.05, Ö1.

Radio Vatikan

Täglich 20.20 Uhr.

Sonntag: Reden über Gott und Welt.

Dienstag: Radioakademie. Der Katechismus: 25 Jahre alt.

TERMINE

► **Abendmusik im Dom.**

Hanspeter Küng (Blockflöte), Ulrike Mohr (Barockvioloncello) und Johannes Hämmerle (Cembalo und Orgel) spielen Musik der Barockzeit.
Do 16. November, 18 Uhr, Marienkapelle, Dom St. Nikolaus, Feldkirch.

► **„Chöriges“ Chorkonzert.** Mit fünf Chören aus dem Raum Bludenz: Bludener Liederkreis, Bludener Sängerrunde, Kirchenchor Hl. Kreuz, Franziskanerchor Bludenz und Männerchor Nüziders.
Fr 17. November, 19 bis 22 Uhr, Pfarrkirche Hl. Kreuz, Bludenz.

► **„Marsch für das Leben“.**

Veranstalter: „Jugend für das Leben“. **Sa 18. November, 14 Uhr:** Franziskanerkloster, Dornbirn.
Stadtkundgebung und Marsch durch die Innenstadt ab **15 Uhr.**

► **Altacher Orgelsoirée.** Mitwirkende: Solisten, Kammerchor Lindau und Kammerphilharmonie Bodensee-Oberschwaben. Werke von Felix Mendelssohn-Bartholdy und J. S. Bach.
 Karten: www.laendleticket.com
Sa 18. November, 20 Uhr, Pfarrzentrum, Altach.

► **Vokalkonzert „Aus vielen Kehlen“.** Mitwirkende: Gesangs-klassiker der Musikschule Brandnertal, Chorgemeinschaft Cantemus, Kirchenchor Brand und „Good News“. Special guest: Kammerchor Vocale Neuburg.
So 19. November, 11 Uhr, Friedenskirche, Bürs.

► **Gospel of Africa.** Mit der „Gospel-family by g.a.mathis“. Traditionelle, zeitgenössische und afrikanische Gospelmusik.
So 19. November 17 Uhr, Pfarrkirche Tosters, Feldkirch.
So 26. November, 17 Uhr, Pfarrkirche St. Gallus, Bregenz.

► **Abend der Trauer.** Veranstalter: Pfarrverband mittleres Montafon und Caritas Vorarlberg.
 Infos: T 05522 200 4011,
E.eva.corn@caritas.at
Do 23. November, ab 19 Uhr, Pfarrkirche, Tschagguns.

► **Perspektiven im Lehnmbau.** Benefizvortrag von Martin Rauch zugunsten der Waisenkind-Projekte der Eine Weltgruppe Schilns / Röns.
Do 23. November, 20 Uhr, Gasthaus Löwen, Tisis.

► **Tanztag mit Hildegard Elsensohn.** Infos: T 05522 44290.
Fr 24. November, 9.45 bis 17 Uhr, Bildungshaus Batschuns.

► **Gedenkgottesdienst** für alle zu früh verstorbenen Kinder.
Sa 25. November, 15 Uhr, Kapelle des LKH Rankweil.

Die Schwestern der hl. Klara laden ein

Bregenzer Klostermärkte

Der Freundeskreis der Schwestern der hl. Klara und der Franziskusstube im Bregenzer Kapuzinerkloster lädt zum alljährlichen Klostermärkte.

Äbtissin Sr. Barbara Moosbrugger und der Obmann des Freundeskreises der Schwestern der hl. Klara, Kurt Mathis, freuen sich über Besucher/innen des Bregenzer Klostermärkte. Der Reingewinn der vom Freundeskreis mit vielen ehrenamtlichen Helfern organisierten Veranstaltung kommt dem niederschweligen sozialen Engagement der Schwestern und der Pfarre St. Gallus zugute. Die Bregenzer Franziskusstube ist beliebte Anlaufstelle für „Schwestern und Brüder von der Straße“ wie die Schwestern der hl. Klara sagen.



Sr. Barbara Moosbrugger (rechts) lädt zum Klostermärkte. KAPLANER

Das Marktangebot reicht von Kloster-Kletzenbrot bis zu Keksspezialitäten, weiters gibt es u.a. Blumen-Salben aus eigener Klosterproduktion, Lavendel-Säckle, Tür-Kränze, dekorative Kerzen, Weihnachts-, aber auch Trauer-Billetts. Für Speis und Trank ist bestens gesorgt.

► **Sa 18. November, 9 bis 16 Uhr,** Pfarrheim St. Gallus, Bregenz.

TIPPS DER REDAKTION



► **Jubiläum: 80 Jahre Kirchenchor Lustenau Rheindorf.** Der Kirchenchor Lustenau-Rheindorf gibt zu seinem 80-Jahr-Jubiläum ein Festkonzert. Auf dem Programm stehen Marc-Antoine Charpentier (Te Deum), Henryk Mikalaj Górecki (Totus Tuum) und Joseph Haydn (Paukenmesse). Der Chor umfasst 50 Sänger/innen, der Chorleiter ist Michael Schwärzler.
So 19. November, 17 Uhr, Erlöserkirche, Lustenau-Rheindorf.

► **Musik-in-der-Pforte-Konzert in memoriam Günter Funke.** Ein Streichquartett von Beethoven, Texte von Günter Funke und zwei Uraufführungen.
Öffentliche Generalprobe, Do 23. November, 19 Uhr, Pförtnerhaus, Feldkirch,
Abokonzert, Fr 24. November, 17 Uhr, Frauenmuseum, Hittisau,
20 Uhr, Pförtnerhaus, Feldkirch.



► **Infoabend zum Befähigungskurs für Hospizbegleiter/innen.** Hospiz Vorarlberg sucht ehrenamtliche Mitarbeiter/innen für die Hospiz-Teams. Im Jänner 2018 startet dazu ein Befähigungskurs. Infos zu den Abenden: Barbara Geiger, T 05522 200 1100,
E.hospiz@caritas.at
Mo 20. November, 19 Uhr, Werkstätte, Bludenz,
Di 28. November, 19 Uhr, Sozialzentrum, Altach.

► **Atempause. Ein spiritueller Tag mit Pfr. Peter Rädler.** Innehalten, den Rucksack abstellen und zur Ruhe kommen. Die Psalmen, Stille, Singen und Feiern sind die Elemente dieses Tages. Kursbeitrag € 21,-. Anmeldung: T 05523 62501.

Fr 24. November, 18 Uhr, bis Sa 25. November, 17 Uhr, Bildungshaus St. Arbogast.

Feuerbestattung-
der Würde verpflichtet

Führung im Krematorium Hohenems

Termine und Informationen:
 Tel. 05576/43111-0
www.krematorium.at

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

TAGESLESUNGEN

Sonntag, 19. November

L I: Spr 31,10-13.19-20.30-31
 L II: 1 Thess 5,1-6 | Ev: Mt 25,14-30

Montag, 20. November

L: 1 Makk 1,10-15.41-43.54-57.62-64
 Ev: Lk 18,35-43

Dienstag, 21. November

L: 2 Makk 6,18-31 | Ev: Lk 19,1-10

Mittwoch, 22. November

L: 2 Makk 7,7.20-31 | Ev: Lk 20,27-40

Donnerstag, 23. November

L: 1 Makk 2,15-29 | Ev: Lk 19,11-28

Freitag, 24. November

L: 1 Makk 4,36-37.52-59
 Ev: Lk 19,41-44

Samstag, 25. November

L: 1 Makk 6,1-13 | Ev: Lk 20,27-40

Sonntag, 26. November

L I: Ex 34,11-12.15-17 | L II: 1 Kor 15,20-26.28 | Ev: Mt 25,31-46

IMPRESSUM

Medieninhaber (Verleger): Diözese Feldkirch
 Herausgeber: Generalvikar Msgr. Rudolf Bischof.
 Das Vorarlberger Kirchenblatt ist das Informations- und Kommunikationsmedium der Diözese Feldkirch.
 Redaktion: MMag. Dietmar Steinmair (Chefredakteur), Mag. Wolfgang Ölz, Simone Rinner, Mag. Patricia Begle
 Marketing/Anzeigen: Petra Baur DW 211
 Marketing/Leser-Reisen: Ramona Zudrell DW 211
 Abo-Service: Cornelia Wastl DW 125 (Abo-Telefon: Montag bis Mittwoch, jeweils 8 bis 12 Uhr)
 Alle: 6800 Feldkirch, Bahnhofstraße 13,
 Telefon: 05522 3485-0, Fax: 05522 3485-5
 E-Mail: kirchenblatt@kath-kirche-vorarlberg.at
 Internet: www.kirchenblatt.at
 Kooperationsredaktion der Kirchenzeitungen der Diözesen Eisenstadt, Feldkirch, Innsbruck und Linz: Dr. Heinz Niederleitner (Leiter), Mag. Susanne Huber. E-Mail: office@koopredaktion.at
 Das Kirchenblatt ist Mitglied im Werbeverband der Kirchenzeitungen - KizMedia. Kontakt: Mag. Walter Achleitner (Geschäftsführer).
 E-Mail: office@kizmedia.at
 Jahresabo: Euro 43,50 / Einzelverkauf: Euro 1,50
 Druck: Russmedia Verlag GmbH, Schwarzbach
 Art Copyright: Bildrecht Wien
 Die Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz ist unter www.kirchenblatt.at ständig aufrufbar.



DEM EHRENKODEX DES
ÖSTERREICHISCHEN PRESSERATES
VERPFLICHTET



KOMMENTARE**Gelöbnisformel**

Vorbehaltlich etwaiger Hörfehler war von sechs der 182 anwesenden Nationalräte bei der Angelobung vergangene Woche der Zusatz „So wahr mir Gott helfe“ zu hören. Das ist interessant, weil es im Bundespräsidenten-Wahlkampf 2016 zum Thema gemacht wurde, welcher der Kandidaten so verfahren würde. Heißt das also, dass 174 Parlamentarier mit Gott nichts am Hut haben? Wohl kaum! Denn es geht nicht nur um den Glauben an Gott, sondern auch um die Frage, ob man Gott in alle menschlichen Dinge hineinziehen will. Wenn die Gelöbnisformel mit Gott Ausdruck des persönlichen Glaubens ist, ist das ein schönes Zeichen. Dasselbe gilt aber ebenso für den bewussten Verzicht aus Ehrfurcht – auch wenn diese innere Haltung nicht sichtbar ist.

HEINZ NIEDERLEITNER**Fixe Regelungen**

Derzeit wird in Bonn verhandelt, wie es gelingen kann, das Pariser Klimaschutzabkommen zu erreichen. Es braucht nun fixe Regelungen, wie man die Zusagen zur Reduktion von Treibhausgasen in den jeweiligen Staaten überprüfen und vergleichen kann. Es ist das Eine, die Einsicht zu haben, unseren Planeten retten zu wollen. Notwendige Veränderungen dahingehend dann auch tatsächlich umzusetzen, ist das Andere. Worten müssen Taten folgen. Ein Punkt wäre der Ausstieg aus der Kohleenergie. Ob die Weltklimakonferenz ein Erfolg wird, hängt nicht zuletzt davon ab.

SUSANNE HUBER**KOPF DER WOCHE: ARVO PÄRT, KOMPONIST****Zu Musik gewordener Glaube**

Bislang bestand der Kreis der Persönlichkeiten, die den Joseph-Ratzinger-Preis verliehen bekommen haben, aus Theologen und Geisteswissenschaftlern. Das ändert sich an diesem 18. November: Zu den Preisträgern gehört heuer der Komponist Arvo Pärt.

Der 82-jährige gebürtige Este, der zu den bedeutendsten lebenden Komponisten zählt, ist die richtige Persönlichkeit für diese Ausnahme in der Preisvergabe durch die Stiftung „Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.“. Anfang

FRANCK ROBICHON / EPA / PICTUREDESK.COM



„Religion spielt beim Komponieren eine wichtige Rolle für mich. Aber ich kann nicht wirklich erklären, wie das funktioniert.“
ARVO PÄRT

der 1960er Jahre noch von der sowjetischen Kulturpolitik ausgezeichnet, geriet Pärt in Konflikt mit dem Regime: Zunächst kritisierte man die Nutzung „westlicher“ Techniken wie der Zwölftonmusik. Als sich der Vater zweier Söhne selbst davon abwandte, wurden die Kulturwächter nicht zufriedener: Sie lehnten den neuen, reduzierten Stil und die Religiosität in den Werken ab. Pärt musste auch große materielle Nachteile dafür hinnehmen, dass sein Glaube Musik geworden war.

Religiöse Texte. Damals trat Pärt in die orthodoxe Kirche ein. Die Behörden trieben ihn dann 1980 ins Exil: Kurz lebte er in Wien, wo er die österreichische Staatsbürgerschaft annahm, dann in Berlin. Pärt hat das „Te Deum“, das „Stabat Mater“ und das „De profundis“, die Johannes-Passion und weitere christliche Texte vertont. Heuer veröffentlichte er das Stück „Drei Hirtenkinder aus Fatima“ zur 100-Jahr-Feier der Marienerscheinungen. Pärt war Mitglied des Päpstlichen Kulturrates. Den Ratzinger-Preis erhält er – gemeinsam mit den Theologen Theodor Dieter und Karl-Heinz Menke – für die religiöse Inspiration seiner Musikkunst. **HEINZ NIEDERLEITNER**

ZU GUTER LETZT**Spirituelles Singen**

Einmal im Monat lädt Wolfgang Kremmel zum spirituellen Singen nach Rankweil ein. Mit seiner Gitarre begleitet er die Lieder. Sie stammen aus unterschiedlichen Kulturen und Religionen, manche sind mehrstimmig, alle sind einfach, sodass das Mitsingen leicht fällt. Immer wieder wiederholt entspannen die Lieder den Geist und öffnen das Herz. So kommt der Verstand zur Ruhe und der Kopf wird klar.

Eingeladen zu diesem Abend sind alle, die die Kraft und Schönheit der Lieder kennenlernen und Freude beim gemeinsamen Singen erfahren wollen. Denn Singen mit anderen hat einen besondere Wirkung, wie so oft ist auch hier das Gesamt viel mehr als die Summe der Einzelteile. Auch Menschen, die meinen „nicht singen zu können“, sind dazu herzlich eingeladen. Denn: Wer sprechen kann, kann auch singen. Und außerdem ist Singen die beste Medizin.

► **Spirituelles Singen** mit Wolfgang Kremmel.

So 19. November, 18 Uhr,
Jugendheim, Rankweil.



Gemeinschaftliches Singen tut Körper und Seele gut. **KREMMELE**

HUMOR

„Gestern habe ich 600 Fliesen verlegt“, erzählt Emil stolz. „Na hoffentlich findest du die wieder“, erwidert sein Freund.

**s' Kirchamüsle**

D'Italiener hond sich net für d'Fuaßball-WM qualifiziert! Meine Güte! So a Pech! Jetzt würan sie gi wallfahrta go. Gschiedr würan si vorher ganga ...